

Vergißeinnicht 1920

9/10 (1920)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Würzburg, Pleicherring 3.

38. Jahrgang.
Nr. 9/10

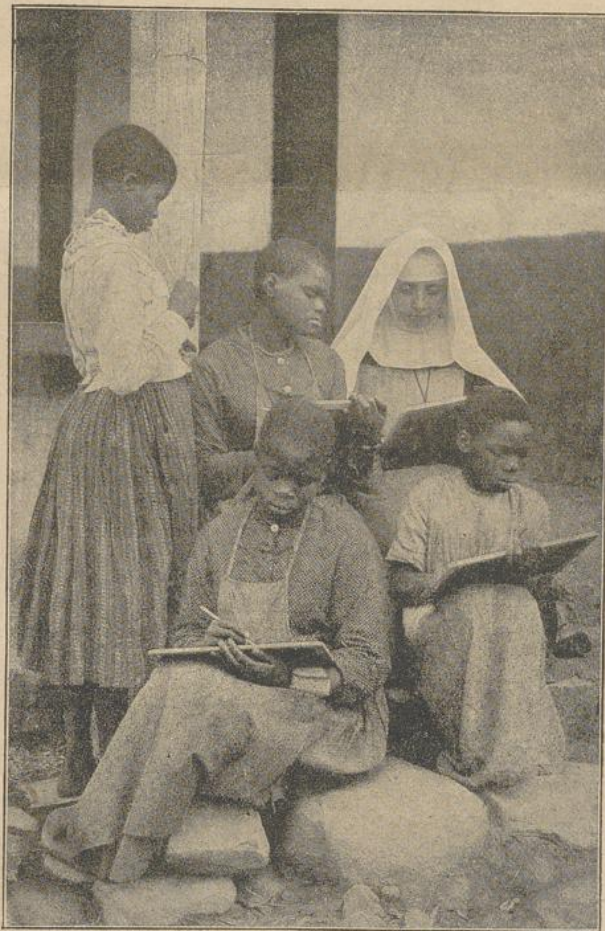
Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 5.—
direkt franco zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Wert zu
Gunsien der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
schlichsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
München Nr. 194.



Eifrige Schülerinnen.

Würzburg
Sept./Okt. 1920

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Lobgesang zu Ehren des hl. Blutes Jesu.

Dir, o Jesu, Preis, der für mein Heil und Leben
Sein Blut aus allen Adern hingegeben!

Zum Leben ward mir Jesu teures Blut,
Ihm Lob und Preis für dieses höchste Gut!

Gelobt sei Jesu Blut in Ewigkeit,
Das von der Hölle hat die Welt befreit.

Ein Trank der Stärkung soll dies Blut uns sein,
Ein Bad der Seelen; denn es macht sie rein.

Drum rufen alle wir: „Gedenkeit
Sei Jesu göttlich Blut in Ewigkeit!“

Des Vaters Zorn verhöhnt das Blut vom Sohn
Und führt uns ein ins Reich vor Gottes Thron.

Um Rache hat einst Abels Blut geschrien,
Durch Jesu Blut ward unsere Schuld verzichen.

Ist unser Herz mit Jesu Blut besprengt,
So flieht der Feind, der uns verfolgt und drängt.

Wenn Lob und Preis das Blut des Herrn erhebt,
So jauchzt der Himmel und die Hölle bebt.

Br. Ae.

Eine Pflanzung zur Verherrlichung des Herrn.

Von P. Odo Ripp.

Mariathal 17. 4. 1920.

Der Geist Gottes enthüllte dem Seherauge des Propheten Jsaia's herrliche Zukunftsbilder bezüglich des messianischen Reiches, das ist die Kirche Jesu Christi. Er sah die Völker hinströmen zum hl. Berg Sion, heilbegierig die Freudenbotschaft annehmen, wodurch sie in Jugendkraft erneuert, als „Söhne des Lichtes“ (Eph. 5, 8) der Gnade des Heilandes teilhaftig wurden. Die bekehrten Stämme, denen „die Gabe Gottes“ durch den in der Taufe wirkenden und belebenden Geist zu Teil wurde, sind die befestigten Steine zum Aufbau der hl. Gottesstadt. Der alttestamentliche „Evangelist“ sah die Baumeister, erfüllt und getrieben vom Geiste des Herrn, über den Weinberg Christi hin zerstreut, der seine Schößlinge bis zu den Grenzen der Meere hin erstreckte. Denn wo immer auf dem Erdenrunde eine Missionsstation gegründet wird, ist sie ein Ausläufer des durch Christi Blut getränkten Weinstockes, und trägt somit im Keime die Bürgschaft sicheren Gedeihens und erfreulichen Aufblühens. Mit den Worten des Propheten kann man jede Missionsgründung als eine „Pflanzung zur Verherrlichung des Herrn“, plantatio Domini ad glorificandum“ (Is. 61, 3) nennen. Denn die dort wohnen und arbeiten, „werden das, was von Alters her wüste gelegen, aufbauen und aufrichten, was vor Zeiten in Trümmer zerfallen“. Welche Verödung, welche Ruinen mögen da dem Propheten vorgekommen sein? Höre es und schaue, christlicher Leser! Während ungezählter Generationen lag es brach und wüste das Ackerfeld der Seele dieser Heiden, Christi erlösendes Blut befruchtete es nicht, auf daß es fähig geworden wäre, Blüten der Tugend und gute Werke hervorzubringen. Verschüttet und vergraben in Sünde und jeglichem Laster ist das Bild- und Gleichnis des Schöpfers, und nur durch viele Arbeit und Schweiß läßt es sich aus dem Schutte heben und zur Gottähnlichkeit wiederherstellen. Aber welche Summe von geistigem Kraftaufwand und jäher Glaubensbetätigung ist bei diesem Werke erfordert? Groß und zahlreich sind die Schwierigkeiten, die dem Gelingen dieser Arbeit entgegenstehen. Der materielle Sinn, der geistige Tiefstand des Volkes, die Trägheit und Schwerfälligkeit, sich zu edleren Anschauungen zu erheben, das Versinken in irdische Lebenslust, das alles sind Hemmnisse, die dem „Lichte des Lebens“ den Eingang in die Menschenseele erschweren. Doch das wahre Licht, daß jeden Menschen zu erleuchten gekommen ist, bricht sich allmählich immer mehr Bahn, und spendet seine erhellenden Strahlen in

die von Finsternis und Todes Schatten umnachteten Herzen, um sie in die wunderbare Klarheit des Glaubens zu versetzen. Wirklich, wo immer Glaubensboten inmitten der Heidenwelt solche geistige Umgestaltung bewirken, da ist „eine Pflanzung des Herrn zur Verherrlichung“ seines Namens und zur Rettung der durch Christi Blut erlösten Seelen. Ueber die Entwicklung einer solchen „Pflanzung des Herrn“, die Mission Mariathal soll nachstehend kurz berichtet werden. Bis zum Jahre 1915 war die hiesige Mission noch durch keine feste Außenstation gestützt. Wohl bemühte sich mein Vorgänger, Rev. Fath. Angelicus, um eine solche Gründung in der nahe gelegenen Eingeborenen-Lokation. Das war ein schwieriges Unternehmen, da die dortigen feindlich gesinnten Heiden am Gerichtshof in Tzopo allerhand Verdächtigungen und Anschuldigungen gegen die Amaroma vorbrachten. Die landläufige Befürchtung war die, daß die Mission das Land hinwegnehmen, die Kinder in die Schule stecken würde. Die größte Furcht aber flößte Satanus seinen Getreuen ein durch die Vorpiegelung, daß durch die Zulassung einer Missionsgründung in der Lokation eine Bresche in seine heidnische Zwingburg gelegt würde, durch welche Licht und Gnade einströmen könnte zur Erleuchtung und Stärkung der verirrtten Seelen. Doch der Löwe vom Stamme Juda hat gesiegt, zertrieben mußten alle feindlichen Mächte und sein Kreuzpanier wurde aufgepflanzt als rettendes Zeichen für alle, die seiner Einladung folgen werden.

Die Regierung bewilligte der Mission eine Parzelle von drei Aekern. Sobald ich das Schriftstück mit dem Rechtstitel in der Hand hatte, erjuchte ich den Magistrat, mir den Platz anzuweisen, wo Kapelle und Schule errichtet werden sollten. Es war an einem Samstag morgen, da sich der Herr zu einem Ritt in die Lokation anbot. In Begleitung des Rev. Br. Meinrad machten wir uns auf den Weg. Als wir auf dem zum Bau gewählten Hügel anlangten, erhob einer der dort wohnenden Heiden, der auch früher zu den heftigsten Protestlern gehörte, Einspruch. Der Magistrat, der die Leute auf keine Weise durch die Hinwegnahme eines besseren Stückchen Landes schädigen wollte, zog gleich weiter; wir durchquerten das Tal und erstiegen die andere parallel laufende Anhöhe, die sich einer Landzunge gleich tief ins Lufafatal erstreckt. Dieser ganz Berg ist ein Steinblock, eingehüllt in eine so dünne Erdschicht, die nur spärlichen Graswuchs zuläßt. An Steinen für Baumaterial war also keine Not, doch war der Nachteil, daß weder ein Grab noch irgend welche Gartenanlage oben auf dem Hügel gemacht werden konnte. Die erste Arbeit, die nun zu geschehen hatte, war die Um-

zäunung der drei Aecker. Wie mühsam das war, könnte uns am besten Br. Eustach erzählen. Nachher wurde der Platz für die Kapelle ausgesteckt, in der Ausdehnung von 22' mal 66'. Drei schwarze Maurer unserer Mission führten den Steinbau auf. Dieses Werk weist alle Merkmale auf, die ihm den Segen Gottes und den gedeihlichen Erfolg für die Zukunft sichern. Viel Schwierigkeiten waren zu überwinden, große Mühe und Arbeit zu ertragen, reichlicher Schweiß zu vergießen, bis die neue Pflanzung des Herrn in Lebenskraft dastand. Der Steinbruch war wohl in nächster Nähe. Aber all die Erde und das Wasser zum Mörtel mußten drunten im Tal, der Sand aus dem 15 Minuten entfernten Lufafafuß geholt werden. Mädchen

entfernten Kapelle bereit. Die Kinderchören zogen voraus, alle beladen mit Proviant für die Festteilnehmer. Ein vierspänniger Wagen brachte die Schwestern in die Location hinüber. Am Rande des Talkessels angekommen, hieß es absteigen, und die Weiterreise mußte per pedes Apostolorum erfolgen, jenem allen Glaubensboten Christi unentbehrlichen Behülfel. Natürlich wirkte das Erscheinen der großen Missionskarawane wie bezaubernd auf die ganze Einwohnerschaft der Lufafa. Alt und Jung. Christen und Heiden machten sich zum Feste bereit. Der alte Chief mit seinem Stabe von Kronräten, eine Gesellschaft von ausgedorrtten, weißbärtigen Männlein kamen gravitatisch zu Pferd herangeritten und entlockten der brummigen Kehle der Stam-



P. Emmanuël

P. Bonaventura

P. Angelicus

P. Thomas.

Der Apostolische Vikar Dr. Heinrich Delalle mit vier Mariannhiller Patres.

schleppten all das Material auf dem Kopf herbei. Da brauchte es manches gute Wort, um den schwindenden Mut aufrecht zu erhalten. Der Hinweis auf Gotteslohn, dem zu Ehren die Arbeit galt, wirkte Wunder der Opferwilligkeit. Der Missionär mußte als treibende Kraft überall dabei sein und mithelfen, und welche Freude und Genugtung gewährte es ihm, zu sehen, wie die Mauern des Gotteshauses sich erhoben als eine Feste im Kampfe mit den Mächten der Finsternis. Ueber ein Jahr verging, bis das Dach mit Türmen aufgestellt werden konnte, welche Arbeit Br. Jezelin und Br. Placidus mit großer Genauigkeit und zur größten Zufriedenheit verrichteten. Die feierliche Einweihung des stattlichen Baues wurde auf den 4. Juni 1917 festgesetzt. Zugleich fand die Errichtung des hl. Kreuzweges mit Erlaubnis des Hochw. H. Bischofs statt.

Ein tiefblauer, sonnenklarer Winterhimmel schaute freudig auf das Fest herab. Schon vom frühen Morgen waren alle Insassen Mariathals in heiterer Stimmung, alles machte sich zum Aufbruch nach der etwa 2 Stunden

messäupter den dröhnenden Königsgruß: „Bahete“. Von all den Anhöhen jenseits des Lufafa kamen die Leute herübergeströmt auf den Hügel, wo die Kultstätte des wahren Gottes erbaut ward. War das ein Jubel und eine Freude! Ja, „das ist der Tag, den der Himmelsherr — Inkoji epezulu — gemacht“, so sang es begeistert in ihren Herzen. Gibt es doch utshwala nenjama-Bier und Fleisch, Lederbissen die munden wie Nectar und Ambrosia, Gaben, die der Unkulunkulu neidlos seinen Erdenkindern zugeteilt. Deshalb lohnte es sich schon, zum Wanderstab zu greifen und diesen Kirchgang zu wagen. Um 10 Uhr begann die kirchliche Feier. Durch die schönen und sinnreichen Zeremonien und Gebete des Rituale wurde der Bau dem profanen Gebrauch entzogen und als Stätte des Opfers und Gebetes dem Allmächtigen geweiht, sowie seiner hl. Dienerin Ottilia, der Landespatronin des Elsaß. Warum diese Wahl? Wie die Sage berichtet, wurde die edle Etlichonen-Tochter blind geboren, aber in der hl. Taufe zweifach wunderbar erleuchtet. Im Sakrament der Wiedergeburt wurde ihre Seele mit dem Lichtgewand der

heiligmachenden Gnade bekleidet und zugleich erschloß sich ihr leibliches Auge dem irdischen Sonnenlicht, das die prächtig romantische Gegend der Hohenburg bestrahlte. Diese hehre Jungfrau, deren gottliebendes Herz in leidenden Mitmenschen im Kloster Niedermünster selbstlos diente, sie leiblich und geistig pflegte, sie soll an dieser ihr geweihten Stätte ihres Fürsprecheramtes droben im Himmel walten. Möge diese Bitte Erhörung finden. „Heilige Ottilia, zarte Blume des Wasgenwaldes, gedente der Huld, die der Vater des Lichtes dir erwies, als er deine leiblichen und geistigen Augen wunderbar von der ihnen anhaftenden Finsternis befreite, erlebe doch den zahlreichen in der Blindheit des Heidentums erstarrten Seelen jenes innere Gnadenlicht, das sie führt und lenkt auf dem Pfade der Gerechtigkeit, und sie erkennen läßt den allein wahren Gott und seinen Sohn Jesum, der um ihrer Rettung willen am Kreuzestamm sich geopfert hat“. Christus und Belial streiten sich nun um das Erbe dieser unsterblichen Seelen. Das schöne Kirchlein auf dem „Ottilienberg“ mitten in einem Talkessel gelegen, ist weithin nach Ost und West sichtbar. Als eine beständige Mahnerin steht es da, um den verirrtten Herzen ihre Richtung nach oben zu zeigen. Der natürliche Verstand der Leute sieht es wohl ein, daß ein Unternehmen, das so viel Mühe und Opfer kostete, einer guten und heiligen Sache dienen muß. Doch bis jetzt haben noch wenige der einladenden Gnade Folge geleistet.

Einige Wahnjägerinnen, die dort in der Nähe wohnen, schüchtern die Leute ein und wollen wissen, daß die „Herren der Unterwelt“ gar böse gestimmt und es den Leuten empfindlich entgelten, wenn sie sich ihrer Herrschaft entzögen und abfielen. Ein anderes, nicht weniger schädliches Hindernis ist eine protestantische Lügenprophetin, die unablässig mit ihren Gehilfsinnen von Kraal zu Kraal läuft, um die Leute von der wahren Kirche abwendig zu machen. Eine Art Scheinwunder kann sie als Beglaubigung ihrer Sendung anführen. Ihr Mann sei nämlich von den Toten wieder zum Leben zurückgeführt und erzählte ihr allerlei Wunderdinge, die er im Jenseits gesehen haben will. Nach dem Stande physiologischer Kenntnisse der Schwarzen kann ein Mensch des öftern sterben, so oft er nämlich einen Krampf- oder Ohnmachtsanfall gehabt, war seine Seele dem Lande der Lebendigen entrückt. Rachel heißt die Frau Predigerin, uns es ist nicht zu verwundern, wenn manche leichtgläubige Gimpel ihres Geschlechtes sich zu ihrem Evangelium bekehren. Ist es doch so leicht, ein Gläubiger dort zu werden. Ueber den alten Menschen wird der Firnis europäischer Lebensart in dünner Schicht aufgetragen. Ihre Glaubenslehre entnehmen sie der hl. Schrift, die jeder nach Maßgabe des ihm verliehenen Geistes verstehen und auslegen kann. Sonntag Nachmittags kommt diese Weibergemeinde und junges Volk beiderlei Geschlechtes zusammen in ihrem Bethause. Da wird gebetet und gesungen, Sünden bereut unter Schluchzen und Seufzen, bis der Geist sie erfasst und die Schleusen ihres Mundes öffnet. Abwechselnd besteigen dann die Verufenen die kleine Empore und schwätzen viel Unsinn und Kauderwelsch, der Gott sicher nicht ehrt und den Leuten wenig frommt. Der Dichter hat recht, wenn er sagt:

„Wie einer ist, so ist sein Gott,
Darum ward Gott auch so oft zum Spott.“

Doch wie die grauen Nebel der aufsteigenden Morgen-sonne weichen müssen, so wird dieses Zwitterwerk von Glauben durch die Kraft der Wahrheit des Evan-

geliums Christi überwunden werden. Um diesen Sieg zu beschleunigen, wurde neben der Kirche noch eine Schule erbaut, die ich am 10. September 1919 unter großem Zulauf des Volkes eröffnete. Dadurch soll die liebe Jugend mit ihrem bildsamen Herzen gewonnen werden, die dann allmählich die Alten heranziehen zu Christus, ihrem gemeinamen Erlöser. Bis diese Zeilen den Lesern zu Gesicht kommen, werden wohl zwei Schwestern in St. Ottilia sein, die dem Gelingen der dortigen Mission mächtigen Vorschub leisten können durch Werke tätiger Nächstenliebe in der Krankenpflege und im christlichen Unterricht. Möge der Geist der hl. Ottilia in mancher frommen Jungfrau aufleben und sie hier im hl. Missionswerk zu solch edlen Taten begeistern, die sie und ihre Gefährtinnen einst verrichteten im Kloster Niedermünster zum Segen des leidenden Volkes und zur Ausbreitung und Festigung des Glaubens im schönen Elsaßlande. Schon ist die Kirche hier auf dem Felsenhügel von immergrünen Cypressen und Eukalyptusbäumen eingesäumt, für die eigene Löcher in Felsen gebrochen werden mußten. Wie eine Dase der Wüste steht das Plätzchen aus, wovon aus geistiges Leben und christliche Gefittung auf die umgebende Heidenwelt ausgehen soll.

Maria Loreto.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Fortsetzung.

„Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach“; so muß ich auch sagen. Die Lampe ist zwar längst wieder gefüllt worden, aber zum Schreiben bin ich nicht gekommen. So ist schon wieder eine ganze Woche vergangen seit jenem glücklichen Fischfang an den Ufern des Inwangwanee. Aber weil sich gestern in der ersten Mittagsstunde ein kleines, aber blutiges Drama in unserem sonst so friedlichen Maria Loreto abgespielt hat, darf ich nicht zögern und will das Geschichtchen heute den lieben Lesern erzählen.

Es war der 14. August 1914, der Vorabend des Festes der Himmelfahrt unserer Himmlischen Mutter, an dem sich das zugetragen hat, was ich heute berichten will. Gerade heute am Festtage der lieben Mutter Gottes schreibe ich diese Zeilen, weil ich nämlich das arme Schmerzenskind, um das es sich handelt, ganz besonders der milden Himmelskönigin empfehlen will; ich selbst kann ja nicht helfen.

Es war um die Mittagsstunde zwischen 12 und 1 Uhr. Die Kinder saßen alle draußen im hellen Sonnenschein und aßen ihren Brei, den sie am Morgen von zu hause mitgenommen hatten. Alle waren guter Dinge. Wir Schwestern saßen drinnen in der Küche am Mittagstisch. Alle waren so froh und gut gestimmt. Es war so recht, wie es in einem bekannten Lied heißt: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb; ach wenn es nur immer so bliebe!“

Aber leider blieb es nicht so. Ein lauter, vielstimmiger Schrei schreckte uns aus der Gemütlichkeit auf. Ein wilder, nackter Heide, bewaffnet mit Speer und Stoß, Knüttel und Hundspeitsche war plötzlich in den Kreis der herumstehenden Kinder gesprungen und hieb mit der aus Ochsenjehnen gemachten Peitsche derart auf einen Knaben ein, daß demselben das Blut in roten Strömen vom Kopf über Hals und Schultern rann. Es war der wilde, berüchtigte Zauberer Ndhlovu, der Mann der armen Dulderin Columba. Kaum eine Woche vorher hatten wir Gerard, seinen Sohn, in die Schule aufgenommen.

(Es wird später noch eigens eine lange Geschichte von dieser Dulderin Columba im Vergißmeinnicht erscheinen.)

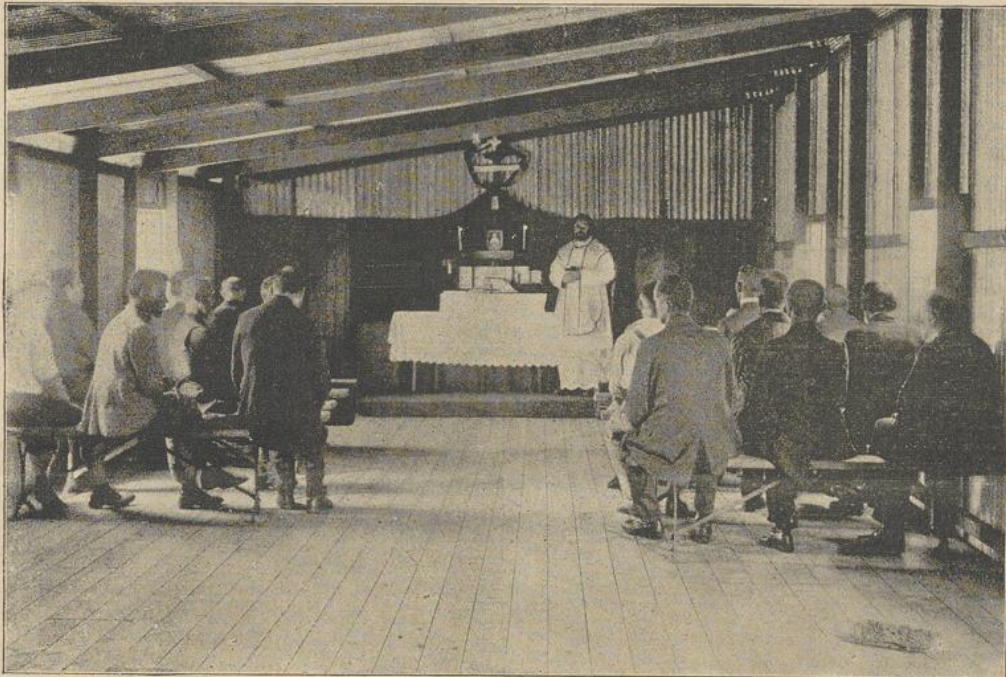
Ich nenne diesen Mann Ndhlovu; das ist aber eigentlich nicht sein wahrer Name. Den eigentlichen Namen anzugeben, fürchte ich mich, denn einige aus den gebildeten jungen Christen können bereits deutsch lesen und schreiben, namentlich ersteres. Da könnte nun der böse Mann erfahren, was ich über ihn geschrieben habe. Da ich nun noch immer hoffe, daß er sich später noch bekehren werde, möchte ich die Freundschaft mit ihm nicht verderben. Trotz dieses schlimmen Vorfalls sind der Zauberer und ich doch gute Freunde. Ich gebe ihm öfter ein paar schöne Orangen, sein auf grüne Blätter

Essen bei anderen Leuten im Nachbarskraale betteln, eben weil er ohne Erlaubnis zur Schule gegangen war.

Der Vater meinte dabei, ganz gut zu handeln, er wollte seinen Sohn strenge erziehen; er verstand es eben nicht besser, der arme Heide. „Ohne Religion erziehen, heißt Blumen mit kranker Wurzel pflegen“. Diesen Spruch mögen sich alle Mütter und Erzieher merken. Es ist die Quintessenz aller Erziehungsweisheit.

Nun will ich, teure Freunde, gleich wieder etwas recht Schönes, etwas recht Herzerfreuendes erzählen, etwas, was den guten Christen trösten und im hl. Glauben befestigt.

Ein „Bekennerkind“ will ich ihnen vorführen, ein



P. Odo beim Sonntagsgottesdienst im Gefangenenlager Marienburg.

gelegt, um ihm so meine Achtung zu bezeugen. Er wohnt ungefähr dreiviertel Stunden von Maria Loreto. Ich möchte diesen Herrn Doktor und berühmten Zauberer durchaus nicht zum Feinde haben.

Ndhlovu also, d. h. Elefant, war böse, daß sein Sohn ohne Erlaubnis zur Schule ging. Deshalb kam er so wild und rasend daher gesprungen und brüllte wie ein Stier und schlug in dieser entsetzlichen Raserei auf den armen, schwachen, aber hochgewachsenen Knaben ein. Gerard sprang in eiliger Flucht gleich einer Gazelle über Stock und Stein und entkam so weiteren Schlägen.

Mit dem Schulbesuch war es nun natürlich wieder aus. Armes Kind! Es hatte ihm in der Schule so gut gefallen, hatte wieder schön beten gelernt, so wie er früher seine gute Mutter beten sah. Einige Tage später traf ich mit Gerard wieder auf einem Weg zusammen. Er schien sich absichtlich mit seiner Viehherde in der Nähe des Verges herumzutreiben, obwohl er nicht in die Schule gehen durfte. Jetzt erfuhr ich erst, was der Knabe daheim ausgestanden hatte. Die böse Stiefmutter gab ihm nie etwas zu essen, er mußte sich sein

Mägdlein von kaum 9—10 Jahren, welches kämpft, streitet und blutet für den hl. Glauben.

Wie schon gesagt, übernahm ich die Schule in Maria Loreto am 26. Juli 1916.

Am 5. September wurde das Kirchlein geweiht. Von der Zeit an nahm dann die Zahl unserer Kinder mit dem Segen Gottes und dem Schutze Mariens immer mehr und mehr zu. Am 1. Mai 1917 kam nun wieder ein neues Kind, ein liebes, bronzefarbenes Raffernmädlein. Es klopfte so schüchtern und leise an die Kirchthüre und bat so kindlich um Aufnahme in die Schule, daß es mir ganz warm ums Herz wurde. „Wer schickt Dich denn zur Schule?“ fragte ich das Kind. „Niemand, ich komme von selbst, aber ich weiß nicht, ob ich wohl immer kommen kann; meine Mutter hat zwar nichts dagegen, aber der Vater wird es wohl nicht gerne erlauben — doch er ist jetzt in der Arbeit bei einem Weißen“. So sprach recht verständig das Mädchen und blickte mich so treuherzig an mit seinen blauen Augen, daß es wunderbar ergriff.

Das Kind hatte ein einfaches, blaues Druckkleidchen an, war sehr reinlich gewaschen vom Kopfe bis zum

Fuße. „Bist Du schon getauft? Bist Du eine Katholikin oder Protestantin?“ fragte ich weiter. „Nein“, gab sie beschämt und traurig zur Antwort, „ich bin eine Heidin, ich möchte schon ganz gerne getauft werden, aber mein großer Bruder sagt, er wird mich töten, wenn ich gläubig werde.“ „Wo ist dieser große Bruder jetzt?“ „O, er ist fort, darum komme ich schnell zur Schule.“ „Wer hat Dir das nette Kleid gegeben?“ „Das habe ich mir selbst erarbeitet und im Kaufladen bei den amaroma (die Schwarzen nennen uns so) gekauft, damit ich an Sonntagen in die Kirche nach Ezenstochau und hierher kommen kann.“ „Wie heißt du, mein Kind?“ „Katanhanya“, sagte es freundlich lächelnd. Damit beschloß ich das Verhör und führte die Kleine in die Schule. Als ich mit den Kindern den Angelus zu Mittag laut betete, staunte ich über die Frömmigkeit, mit welcher das neue, ungetaufte Mädchen mitbetete. „Wer hat Dich beten gelehrt?“ fragte ich Katanhanya beim Herausgehen. „Niemand, aber das sehe und höre ich ja in der Kirche und wie es der Baba den Gläubigen auf der Kanzel lehrt“. So waren ungefähr zwei bis drei Wochen vergangen. Katanhanya kam fleißig zur Schule, kaufte sich Tafel und Griffel und zeigte großen Eifer und äußerst rasche Auffassungsgabe. Während des Religionsunterrichtes wandte sie kein Auge von mir, mit musterhafter Aufmerksamkeit hörte sie zu und gab Antworten, über welche ich staunen mußte.

Katanhanya war entschieden von Haus aus gut erzogen, artig, bescheiden, dankbar, und aufs Wort gehorjam.

Noch war der Monat Mai nicht zu Ende, da blieb mein „Marienknäbchen“ plötzlich aus. Was war das? Sollte das Kind jetzt untreu werden, dachte ich. Sollte ich mich doch an ihr täuschen? — Ich frug einen Knaben, welcher in der Nähe ihrer Heimat, in guter Entfernung von Maria Loreto wohnte, ob er nicht wüßte, was mit ihr sei.

„O“, gab der Knabe zur Antwort, „das Mädchen kann nicht gehen; ihr großer Bruder hat sie sehr geschlagen und ihr das Kleid mitten auseinandergerissen; er schrie, daß wir's alle hörten, er werde Katanhanya umbringen, wenn sie wieder zur Schule ginge“.

Also jetzt wußte ich den Grund. Wieder vergingen ein paar Tage, da kam das liebe Kind, freundlich lächelnd wie immer, als ob nichts gewesen wäre.

Ihr Kleid hatte sie mit großen Stichen zusammengeknäht; am Kopfe und am Arme war sie noch geschwollen, ihr Rücken zeigte blaue Striemen. Katanhanya lernte mit neuem Eifer, um das Versäumte möglichst schnell nachzuholen. Auf den Rat ihrer guten Mutter, welche zwar noch Heidin, aber der Religion gut gesinnt war, verbarg sie sich in einem Nachbartraal; sie hoffte, der böse Bruder werde bald wieder fort gehen, da es seine Gewohnheit war, herumzustreichen. Eines Tages jedoch traf sie der tolle Mensch auf dem Wege zur Schule und wieder schlug er das Schwesterchen so arg, daß es mehrere Tage an heftigen Kopfschmerzen litt, diesesmal hatte er auch Vater und Mutter geschlagen und zwar nicht das erstemal.

Raum genesen, kam Katanhanya zur Schule; sie sah zum Erbarmen aus, aber keine Klage kam aus ihrem Munde. Wie die Sonne unter dem Wolkenschleier schimmert, so lächelte des Mädchens Auge durch die Tränen. Das Leiden um ihres Glaubens willen hatte sie noch liebenswürdiger, sanfter und gehorjamer gemacht. Leiden ist die beste Schule. So war der

Juni unter fortwährenden Kämpfen, unter oftmaligem Ziehen vor dem Bruder, einem rohen, 24—25jährigen Heiden, verfloßen. Es kam der Ferienmonat, in welchem die Kinder daheim ihren Eltern bei der Ernte usw. helfen. Jetzt hatte das Mädchen in etwas Ruhe. Im August ging die Schule wieder an und Katanhanya brachte mir freudestrahlend zwei etwa 7—8jährige Mädlein, ihre beiden Nichten mit, sauber gewaschen und nett gekleidet. Da der schlimme Bruder wieder abwesend war, so hatte es dem Kinde unterdessen gut gegangen und es lernte mit frischem Mut und herzlicher Freude. Ende September 1917 kam zum 2. Mal der Herr Schulinspektor nach Maria Loreto und hatte dieß Mal sehr große Freude, daß er so viele Kinder, fast 70 an der Zahl, vorfand und daß die Prüfung so gut ausfiel. Katanhanya war die beste in ihrer Klasse und der Schulinspektor lobte die Intelligenz des Mädchens. „Aus der können Sie einmal eine gute Hilfslehrerin heranbilden“, meinte der Herr. Mir war dieser Gedanke selbst schon einige Male gekommen.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Kurz nach der Prüfung gab es im Vaterhause des Kindes eine schreckliche Szene. Der entartete Sohn mütete neuerdings, daß die kleine Schwester die katholische Schule besuche, riß ihr die Kleider vom Leibe, warf dieselben ins brennende Feuer in der Hütte und schlug auf die Kleine derart los, daß sie bald verunglückt wäre. Die Mutter, schon alt und kränklich, warf sich dazwischen; da schlug sie der Unmenschen zu Boden und die arme Frau brach sich den Arm. Auf den gewaltigen Lärm hin riefen die Nachbarn den Vater herbei und nun raufte der Sohn mit dem eigenen alten Vater und schlug ihn ebenfalls auf den Kopf.

Der schreckliche Auftritt war aber damit nicht zu Ende und sollte noch schlimmere Folgen haben. Der wilde Bursche ward aufgebracht und zornig auf die Nachbarnsleute, besonders auf eine christliche Frau namens Maria, welche seine arme Mutter rasch zu sich in Pflege genommen und ihn tüchtig ausgezankt hatte wegen des mißhandelten Mädchens.

Nach diesem Familiendrama kam Katanhanya zu mir und sagte, sie möchte in die Schule nach Ezenstochau, wo die Kinder ganz und gar in Pflege und Erziehung genommen werden. Der gute Vater und ihre Mutter hatten es ihr erlaubt, weil sie daheim ihres Lebens nicht mehr sicher sei, wenn sie ihre Kleider nicht wieder ausziehe, wie es der Bruder wünschte. „Ich aber will lieber sterben als vom Glauben abfallen“, sagte das Mädchen mit zitternder Stimme und weinte bitterlich.

Eine zarte Kinderseele bedarf der Liebe und der Freude. Ein edler Kinderfreund sagt so schön: „Stört die Freude des Kindes nicht; es ist nichts leichter als einem Kinde Freude zu machen; aber auch nichts leichter als dieselbe zu unterbrechen und nach und nach zu zerstören, denn das Kind hat von tausend Waffen, die wir in Kunst, Wissenschaft, Erfahrung usw. finden, nicht eine einzige. Er hat nichts als sein kleines, unbeschütztes Herz, das wir ebenso leicht erheben als zu Boden schlagen können. Und wenn Ihr das bedenkt, so legt Euch die unendlich ernste Frage vor: „Was habt Ihr wohl einem Kinde als Ersatz zu bieten für eine verdorbene Freude oder gar für eine durch Euren Irrtum oder Eigensinn entblätterte verdunkelte und vertrauerte Jugend?“

Die Tränen dieses armen, verfolgten Kindes taten mir bitter weh. Ich tröstete sie und schrieb einen Zet-

tel an den Hochw. Vater Rektor, damit er von den Verhältnissen der Familie Kenntnis erhalte und das Mädchen in die Schule aufnehme. Diesen Zettel gab ich Kfatanyana mit; nur ungern verlor ich diese fleißige Tageshülferin.

Das Mädchen fand natürlich freundliche Aufnahme. Kfatanyana gefiel der lieben Schw. Udalrika, der Lehrerin der Mädchenschule von Gzenstochau, gleich auf den ersten Blick und sie nahm sich des Mädchens mütterlich an. Die arme, alte Mutter des entarteten Sohnes wurde recht krank vor Leid und Schmerz und der Hochw. P. Eligius taufte sie, da er die Frau in der besten Stimmung fand. Sie bekam den Namen Sofia. Der Vater zeigte auf den Rat der Nachbarn den Sohn beim Gericht an; das hatte aber noch keine Folgen.

Es war an einem kalten, ziemlich stürmischen Septembertage 1917, am Schlusse des Monats; das Datum habe ich vergessen, aber an einem Sonntag war es. Da klopfte eine Frau mit einem Kinde an der Hand an unsere Kaaaltüre. „Ich komme zu Dir, Kfojazana (Schwester)“, jagte sie mit zitternder, erregter Stimme, „ich flehe Dich an, hilf mir, nimm dieses Knäblein, ich gebe es Dir ganz und gar, denn ich habe nichts mehr womit ich das Kind ernähren könnte. Gestern, Samstag, in der Nacht, ist unsere Hütte samt allem, was darin war an Kleidern, Mais, Bohnen, samt allem, was ich geerntet hatte, abgebrannt.“

Die Frau, die so flehte, war Maria welche sich um die mißhandelte Mutter der Kfatanyana angenommen hatte. Aus Zorn darüber hatte der raiende Sohn dieser verhaßten Christin die Hütte angezündet. Wir waren ganz erschreckt über das neue Unglück, welches dieser Heide angerichtet. Dann stellte mir die unglückliche Mutter ihr Kindlein vor und sagte mit aller Beredsamkeit, welche ihr die Angst, ich möchte ihr Kindlein nicht annehmen, weil es noch sehr klein war, verlieh: „Siehe, Kfojazana, wie lieb der Kleine ist! Und klug, sage ich Dir, ist er auch; er kann schon schön beten; höre einmal! Johannes, mache hübsch das heilige Kreuzzeichen, sei recht lieb, sieh diese Schwester wird jetzt ganz Deine Mutter sein.“

Ich sah, die Sorge, die Not sprach aus ihr. Was könnte sonst eine Mutter von ihrem Kindlein trennen? — Der kleine, vierjährige Knabe stand vor mir, tat, wie die Mutter sagte, betete mit glockenhellem Stimmchen die Worte des hl. Kreuzzeichens, reichte mir und Schw. Donata das braune Händchen hin und sah mich so unschuldsvoll an; — ich wußte nicht, wie mir geschah. Das Wort unseres göttlichen Meisters: „Wer eines aus diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf“, schoß mir im Augenblick, wo mich die bedrängte, arme Mutter so flehend ansah, und das herzallerliebste, rabenschwarze Büblein mir so treuherzig sein Händchen entgegenstreckte, in den Kopf. Ebenso fa-

men mir aber auch mancherlei Bedenken. Was sollte ich mit dem vierjährigen Kinde anfangen? Für die Schule war es noch zu klein; ferner unser Hin- und Herwandern, Montag von Gzenstochau, 2 Stunden herauf, Freitag wieder zurück, oft bei kaltem Winde und schlechtem Wetter! — Ich äußerte diese Schwierigkeiten der Mutter gegenüber und sagte ihr, das Knäblein



Franz von Assisi. Von Fra Damascen Rahnel. (Originalbild.)

würde vielleicht nach ihr weinen, Heimweh haben, das wöchentliche Wandern sei zu schwer für das zarte Alter usw. Aber die Frau bat und beschwor mich, doch das Kind nicht zu verstoßen, sie habe zu sehr auf meine Güte, mein Mitleid, meine Liebe zu den Kindern gehofft; sie habe nichts zu essen, nichts, ihn zu bekleiden, alles ist jetzt verbrannt, der Mann ist alt und kränklich; sie müsse nun zu den Weißen gehen, um zu arbeiten und sich und den Mann zu unterhalten.

Daß die arme Frau das Kind in Gzenstochau nicht unterbringen konnte, wußte ich; denn die Bewahrschule war daselbst aufgelöst worden. Der gute Bruder Gerold in der Knabenschule hatte ohnedies genug Buben (sagt

80); so ein einzelnes, kleines Kind bedarf noch der mütterlichen Pflege. Zudem: wäre es recht von mir, das Kindlein, das der Herr mir zugeschiedt, von mir zu stoßen? Daß der Hochw. Vater Superior und unsere liebe Schwester Oberin nichts dagegen hatten, wußte ich. So sagte ich endlich zu Maria, der Mutter des Knaben: „Gut, wir nehmen das Kind, aber mache mir keine Verantwortung, wenn der Kleine einmal krank wird oder sonst ein Unglück mit ihm geschieht“. „O“, rief die Frau voll freudiger Bewegung aus: „ich weiß schon, daß Ihr Schwestern auf das Kind besser acht gebt, als ich, die eigene Mutter, es verstehe; daß Du ihn weit besser erziehen wirst als ich es könnte; daß er bei Euch viel sicherer und besser aufgehoben ist als er es je bei mir wäre und daß zudem mein Kind bei Euch gleichsam wie in einem Gotteshause wohnt und zur Ehre Gottes heranwachsen wird. Wie eine Blume im Heiligtum wird mein kleiner Johannes aufblühen und mit Gottes Segen vielleicht sein Auserwählter, ein Diener des Herrn werden“, rief die ergriffene Mutter in förmlicher Begeisterung aus.

Maria war während ihrer Rede und eindringlichen Bitte in kniender Stellung vor uns auf den Boden gestauert, während das Knäblein, ernst und ganz verständig den Worten der Mutter lauschend, in seinem Hemdchen neben ihr stand, die Händchen gefaltet und mich mit seinen jammerlich-schwarzen Augen, so groß wie vollreife, schwarze Kirichen, unschuldvoll anblickte. Jetzt erhob sich die herrübte Mutter, legte wie segnend ihre Hände auf das Krausköpfchen des Knaben und sagte feierlich zu ihm: „Mfanyana“ (Knäblein), „siehe hier ist Deine Mutter; folge ihr, sei brav und verständig; Du wirst alles schön lernen, besonders schön beten und den lieben Gott kennen lernen; dann bete auch für mich und für Deinen alten, kranken Vater“. Nun nahm ich den Kleinen bei der Hand und frag ihn sanft: „Willst Du bei uns hier bleiben?“ „Ewe“ (ja), sagte er leise und trat ganz traulich an mich heran.

Diesen Augenblick, wo ihr das Kind den Rücken fehrte, benützte die Mutter und wollte sich unterdessen verstoßen aus unserer Hütte schleichen, aber der Kleine bemerkte es sofort und eilte ihr natürlich laut weinend nach.

„Ma, ma, (Mutter, Mutter) ungangishini“ (verlasse mich nicht), rief er schluchzend und lief, was er konnte, der Fliehenden nach und ehe sie zum Tore kam, hatte er sie bei ihrem Kleide erfaßt und klammerte sich fest an die Mutter; diese jedoch schlug nach dem Kinde, stieß es gewaltsam zurück und schloß das Tor hinter sich rajch zu.

Die arme Frau hielt sich Augen und Ohren zu, um den Jammer des von ihr verlassenen Kindes nicht zu sehen und zu hören. Johannes hatte noch nie Schwestern gesehen, er war noch nie bei uns in der Schule gewesen und obwohl er zuerst so verständig auf den Willen der Mutter einging, fiel sowohl ihm wie auch der Mutter jetzt diese Trennung sehr schwer. Zudem war die Abenddämmerung bereits hereingebrochen, es wurde dunkel und da wir zwei Schwestern ganz allein an diesem Abend waren, so war es auch ganz totenstill und einsam auf dem Berge. Schluchzend lief das Knäblein an das verichlossene Tor, schüttelte und rüttelte, aber es öffnete sich nicht.

Da nahm ihn Schwester Donata zuerst auf ihre starken Arme, während ich bescheidnichtigend auf das Kind einredete. Unter Tränen sah mich der arme, zitternde Kleine an und lauschte nun meinen beruhigenden Wor-

ten, legte das Köpfchen auf der Schwester Schulter und wurde sofort wieder ruhig.

Jetzt traten wir mit dem Kinde in unser hübsches, freundliches Zimmerchen. Die Lampe brannte auf dem Tische, die Wanduhr tickte; das waren lauter unbekannte, nie gesehene Dinge für den Knaben und seine klugen Augen sahen ganz verwundert darein. An der Wand die hübschen Bilder, das große Kreuz, das Weihwasserfesseln mit dem fliegenden Engel im blauen Kleide; was war das nur alles? Jetzt sah klein Hänschen auch das große, auf Leinwand in Oel gemalte Madonnenbild, welches ich seinerzeit in Gzenstochau gemalt hatte und welches in dem Zimmerlein auf der Rückwand des Altares hängt. Ganz entzückt sagte der Kleine: „Ah, nanji isivale jezulu!“ (Ah, hier ist die Türe, Pforte des Himmels). Das Bild hat die Größe einer kleinen Türe. „Abani lo?“ fragte ich ihn, (wer ist das) auf die seligste Jungfrau deutend. „Inkosiqazi nabezulwini“ (die Herrin des Himmels), sagte das Kind. Dann bemerkte klein Johannes gleich die Böglein, die Täubchen, so weiß wie Schnee, die schönen Rosen und Blumen, hauptsächlich aber das schöne Lämmchen im Garten. Ungeniert fing er zu fragen an, und als dann die gute Schwester Donata dem Kleinen einen Teller voll süßen Maisbrei und einige goldgelbe Drangen vorsetzte, waren die Tränen alle versiegt; er stillte seinen Hunger und lächelte seelenvergnügt die beiden Schwestern mit dem weißen leuchtenden Schleier auf dem Kopfe an. Der Knabe konnte es nicht unterlassen, mit den Händchen mehrmals auf meinen Schleier zu tupfen, er mußte wissen, was das steife Zeug sei, er wollte überhaupt alles wissen und wurde mit Schauen und Fragen nicht fertig.

Unterdessen war der Tag vollends zu Ende gegangen. Wir richteten unserem Kindlein, welches uns der Herr so unerwartet ins Haus geschickt, ein Bettlein zurecht und als ich Hänsel — so wollte ich ihn nennen — mit Weihwasser besprenkte, machte er zu unserer größten Freude schon recht nett allein das hl. Kreuzzeichen und betete laut, so wie es ihm seine christliche Mutter gelehrt hatte. Gar bald schlummerte das Kind und das holde Lächeln auf den Lippen zeigte, daß es nichts mehr von dem herben Trennungsschmerze fühlte. Ob wohl die arme Mutter, welche sich, durch Not und Unglück gezwungen, von ihrem herzigen Knaben trennen mußte, auch so süß schlief? Ich glaube nicht. Ich konnte selbst nicht schlafen und stand noch spät am Fenster und sah in die ruhige sternenhelle Mondnacht hinaus. Die Nacht legte ihren grauen, kühlen Mantel um den Berg und die zarte Aeolsharfe sang und sumnte ihre leisen, geheimnisvollen Weisen. War es nicht ein Schlummerlied, das sie heute einem armen, von den Eltern verlassenen Kinde sang? Ruhig und friedlich lagen in der Tiefe die heidnischen Kraale und das Kirchlein am Berge warf seine Schatten im hellen Mondenscheine. Eichendorffs Lied kam mir in den Sinn:

„Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölkchen flogen.“
Uns hat sie ein Kind gebracht,
Für Gott wird's erzogen,

dichtete ich dazu und dann begab auch ich mich dankerfüllten Herzens zur Ruhe. Eine neue, schöne, erhabene Aufgabe hatte mir der Herr gestellt, ein Knäblein, einen Johannes, hatte er mir gegeben, ihm sollte ich nicht nur wie den andern Kindern Lehrerin in der Schule sein, sondern auch Mutter. Die geistige Mutterchaft ist nicht geringer als die leibliche, sie ist erhabener als diese.

„O Mutter, halt Dein Kindlein warm,
Die Welt ist kalt und helle
Und trag es fromm in Deinem Arm,
An Deines Herzens Schwelle.“

Clemens Brentano.

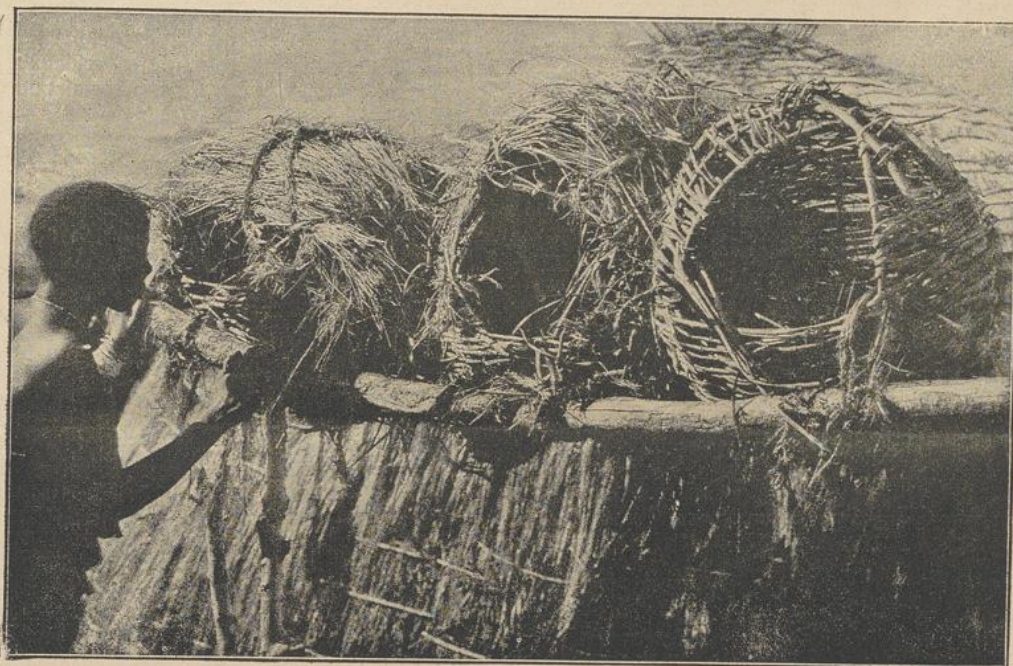
(Fortsetzung folgt.)

Anfang in Lurana.

Von Schw. M. Amata, C. P. S.

Schon lange baten die Christen auf der Nebenstation Lurana, St. Katharina, um eine Schule. Endlich im Februar 1917 sollte ihnen diese Bitte erfüllt werden. Mir war es vergönnt, den ersten Anfang zu machen. Ende Januar verließ ich denn die Station Citeaux, wo ich 11½ Jahre in der Schule tätig gewesen war. Einige meiner Schüler, deren Eltern in St. Katharina wohnten, begleiteten mich und trugen mir das Allernotwendigste. In den früheren Jahren waren die

der Strohsack in der Mitte derselben zusammen faul. Ja, das war wirklich ein schönes Missionsleben. Ratten und Mäuse statteten uns des Nachts fleißig Besuch ab und ganz unfreiwillig erfolgte mancher Wehrzug, wenn die armen Tierchen über unsere Gesichter spazierten. Da wurde bald für ein paar Ratten gesorgt, die fleißig Umschau hielten, da sie mit uns den einzigen Raum teilten. Auch ein paar Hühner wurden uns von den Schwarzen gebracht; aber wohin damit. Nun, natürlich zu uns ins Zimmer, bis ein Hühnerstall hergerichtet war. Da gab es denn ein schönes Konzert in der Nacht. Wir begannen sogleich einen Garten anzulegen, um das Nötige selbst zu pflanzen, da es doch zu beschwerlich war, alle Lebensmittel von dem etwa 5 Stunden entfernten Citeaux herzuschaffen. Holz war nicht in der Nähe; hatten wir gar nichts mehr, dann



Raffische Hühnernester.

Felder von Lurana von Revelaer aus bearbeitet worden. So fand ich denn die Schulkinder der betreffenden Station mit ihrer Schwester dort, um die Felder vom Unkraut zu reinigen. Am folgenden Tage kam dann noch eine Schwester dazu. Alle halfen fleißig mit, einige Männer waren beschäftigt, Ruten zu stechen, Frauen und Mädchen trugen denselben zum Bauplatz, wo gleich einige Männer damit beschäftigt waren, die Mauern aufzubauen. Wegen des Regens ging es langsam voran, doch ein Obdach erhielten wir schon. Es war eine Hütte dort, worin der Mais aufbewahrt wurde und worin sich auch die Kinder aufhielten, wenn sie dort beschäftigt waren. Sie sollte auch uns beiden vorläufig als Küche, Schlafzimmer, Speisezimmer und Vorratskammer usw. dienen. Ein kleines Eckchen war durch einen Vorhang abgetrennt; 2 Betten hatten darin Raum und ein kleines Tischchen. Da wir anfangs noch zu dreien waren, stellten wir abends die einzigen zwei Petroleumkistchen in genügender Entfernung, um den Strohsack darauf legen zu können. Darauf schlief es sich ganz ruhig, bis zuweilen ein Kistchen umfiel oder

brachten die Christen hie und da wieder etwas. Gutes Wasser war nicht in der Nähe. Nach einigem Suchen fanden wir etwas klares Wasser in einem Gräbchen. Arbeit hatten wir genug, wobei uns die Christen und Kinder gerne behilflich waren. Gleich am ersten Tage kamen beinahe 70 Kinder zur Schule. Die Kapelle mußte als Schulzimmer dienen. Ein um die andere Woche wurde von Rev. P. Superior von Citeaux, wozu Lurana gehörte, dort Gottesdienst gehalten. Wie freuten sich die guten Leute, besonders die Kinder, doch endlich einmal eine Schule und Schwestern dort zu haben, die Kapelle war stets gefüllt und die Christen waren immer andächtig und gesammelt. Gar manche kamen zuerst aus Neugierde, baten aber dann bald um Aufnahme in die Schule. Auch die Kleinsten wollten bei Regenwetter nicht zu Hause bleiben; sie ließen sich von den Großen durch den gefährlichen Luranafluß tragen. So ging es denn mit der Gnade Gottes fleißig voran; wir erbauten uns sehr an dem Eifer der guten Christen.

Januar in Natal.

Von Br. Otto, R. M. M.

Die Sonntagsvesper ist zu Ende.

Vor drei Tagen hat es zwei und ein halb Zoll geregnet und wir haben jetzt bei 18 Grad Wärme. Der feine Wasserdampf, welcher alle Konturen der Landschaft weich und unscharf macht, ist als Regen niedergegangen. Die Luft ist klar und erlaubt Fernblicke.

Der Regen hat alles grün gemacht. Der Mais ist hellgrün, die Kaffertartoffel ist dunkelgrün. Naturwald und Kunstwald zeigen eine feine Frische und frischföhler Wind zieht durch die Täler.

Die Sonne beleuchtet schon alles von der Seite und die einzeln stehenden Bäume werfen beträchtlich lange Schatten über die Grasflächen; alles Grün ist schattiert. Ueber den grünen Hügeln und Bergen ist blauer Himmel und am blauen Himmel ziehen wenige weiße Wolken.

Die Straße nach Pinetown ist wie frisch gewaschen und heute staubfrei. Sie ist ein weißer Streifen, welcher eben, bergauf, bergab durch die Landschaft schneidet. Wir gehen auf ihr entlang; 10 Minuten und wieder 10 Minuten; wir sind auf einer Höhe und haben einen Ausblick auf das Meer, auf den Indischen Ozean.

Die Hügel und Berge verlaufen in der Ferne unbestimmt und über diesem Bergbild kommt noch ein Stück sattblau gefärbt, oben schnurgerade abgeschnitten, aufgesetzt. Würde man nicht schon wissen, dieses Jatte Blau ist die See, man würde es für einen fernen Gebirgszug halten, auch die schnurgerade Grenze berichtigt die Täuschung und erklärt das Blau als Wasser. Ueber der scharfen wagerechten Linie steigt schwach blau das Himmelsgewölbe auf.

Es ist ein einzig schöner Anblick.

Von der Küste erheben sich die Hügel, die Höhenzüge; wo sich die Hügel schneiden, läuft das Regenwasser und höhlt sich eine Rinne aus; hier ist mehr Wasser als sonst wo. Hier setzt der Baumwuchs ein und pflanzt sich auf der Schattenseite bis zum Berggipfel hinauf.

Der einheimische Wald ist Ringwald, oft auch nur Kümmerwald; alle zwanzig, dreißig Schritte steht auf der Grasfläche eine Baumgruppe.

In geschlossenen Massen erscheint der von Menschenhand angelegte Kunstwald. Die australische Eiche, die schwarze Wattle, welche um ihrer Rinde willen wälderförmig angebaut wird, geben der Natalküste einen neuartigen günstigen Schmuck. Diese großen, dunkelschwarzen Flecke charakterisieren die Gegend in einem ganz neuen Sinn.

Es sind heuer hundert Jahre, seit die ersten englischen Ansiedler in Port Elisabeth Südafrika betraten. Der englische Farmer hat Südafrika in der Kultur namhaft vorwärts gebracht. Er selbst ist hier wohlhabend geworden; seine gute Lage spricht sich auch darin aus, daß er anfängt, solider zu bauen und so werden zwei neue Charakterfarben in das Landschaftsbild aufgenommen: die weißgeputzte Mauer und das rote Ziegeldach.

Aus der Hafenstadt Durban zieht eine Eisenbahn hinauf zu den Goldbergwerken, nach Johannesburg. An Werktagen fahren täglich, d. h. Tag und Nacht, auf der Strecke Pinetown-Durban rund 80 Züge. Heute ist Sonntag und von Eisenbahnzügen ist nichts zu hören und zu sehen.

Wir gehen wieder heimwärts und begegnen Kaffernleuten, die von Mariannhill kommen. Man grüßt sich, auch mit dem Gruße, natürlich in Kaffisch: Gelobt sei Jesus Christus!

Gott bei den Zuluspredhenden Völkern.

Von P. W. Wanger.

(Fortsetzung.)

2. Um Njondo: „Gott“.

Möglichstweise ist die erste Silbe uN von uNjondo derselbe Stamm wie uN „Himmels-gott“ in uNkulunkulu. Mehr als diese Vermutung läßt sich gegenwärtig über den Wortsinu dieses Namens nicht sagen. Je weniger wir aber über den Wortsinu wissen, um so klarer steht die Gleichung von uNjondo mit uNkulunkulu fest, mit dem einen Unterschied, daß uNjondo nie mit uNkulunkulu, dem „Urahn“, verwechselt worden ist.

In der landläufigen Wiedergabe der Legende über die ursprüngliche Unsterblichkeit und spätere Sterblichkeit des Menschen ist uNkulunkulu derjenige, welcher das Chamäleon, den Unsterblichkeitsboten, und den Salamander, den Sterblichkeitsboten, sendet. In einer anderen Fassung aber ist es uNjondo.

Stellt man einem Eingeborenen die Frage, ob uNjondo und uNkulunkulu zweierlei sei, so erhält man zur Antwort: „Nein, uNjondo ist dasselbe wie uNkulunkulu.“

Auch heute noch gebrauchen Heiden und Christen in ihren täglichen Gesprächen oft den Namen uNjondo, wo immer sie Lob, Verwunderung, Tadel usw. zum Ausdruck bringen. So kann man hören: „Wie schön doch der Himmel des uNjondo regnet!“ (der Zulu sagt nicht: „Es regnet“, sondern „der Himmel regnet“), oder „Was er doch für ein stammer Mann des uNjondo ist!“, oder „Was für eine prächtige Dame des uNjondo!“, oder beim Pflügen „Ach, wie hart doch die Erde des uNjondo ist!“, oder im Verger über die Ungeschicklichkeit eines anderen „Ach, dieser Tölpel des uNjondo!“

3. Um Veli-ngqa-ngi und 4. um Vela-fuqala-wetu: „der Gott der Urzeit“.

UmVeli-ngqa-ngi heißt wörtlich „der vor mir Seiende“ und umVela-fuqala-wetu „der vor uns Seiende“. In der Auffassung der Eingeborenen decken sich beide Namen mit dem „El Olam“ der Hebräer, dem „Gott der Urzeit“, dem „Alten der Tage“.

UmVelingqangi ist der einzige unter den sekundären Gottesnamen, der gleich uNkulunkulu mit uNkulunkulu verwechselt wurde. Aber angesichts der Aussagen „der Alten“ besteht kein Zweifel, daß er ursprünglich Gott allein bezeichnete.

So sagt eine Quelle Callaways: „Die Alten sagen: „uNkulunkulu ist derselbe wie umVelingqangi.“

Ein anderer alter Eingeborener sagte aus: „In früheren Zeiten, wo noch keine Missionare im Lande waren, wenn wir fragten: „Von wem wurden die Steine gemacht?“, hieß es: „Vom umVelingqangi“. Noch ehe die Missionare da waren, sagten die Alten: „Alle Dinge wurden vom umVelingqangi gemacht.“

Wieder ein anderer sagte aus: „Wenn Kinder fragen: „Wer ist uNkulunkulu?“, sagen die alten Leute: „Es ist der umVelingqangi, derjenige, welcher alle Dinge machte. UmVelingqangi ließ das Gras wachsen und ließ die Bäume hervorkommen, und alle Tiere, wie z. B. die Kinder, das Wild, die Schlangen, wie auch das Wasser und die Berge.“

Solche Aussagen ließen sich häufen.

5. uZivelese: „Der aus sich Seiende“.

Diesen hochinteressanten Gottesnamen hat der Schreiber dieses erst im laufenden Jahre (1919) entdeckt. Ob er Gemeingut der zulusprechenden Völker ist, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Dagegen steht es fest, daß er als einer der angestammten Gottesnamen in der königlichen Familie der Zulu bekannt ist. An der Richtigkeit dieser Tatsache besteht umso weniger Zweifel, als die erste Mitteilung ganz ungefragt erfolgte. Auf meine weiteren Nachfragen lautete eine Antwort: „Die Alten jagen vom uNkulunkulu, daß er der uZivelese, d. h. „der aus sich Seiende“, ist; ausgehend von umVela-lugalewetu, d. h. „dem vor uns Seienden“ wurde uZivelese, der aus sich Seiende“ nach dem benannt, „der vor uns war.“

Wer hätte je gedacht, daß man in der Tradition der „wilden“ Zulu dem „Eus a se ipso“ der Gottesgelehrten wieder begegnen würde, einem so kurzen und inhaltsschweren Gottesnamen, wie wir ihn in den Sprachen Europas umsonst suchen, der sich aber vorzüglich mit dem biblischen „Jahwe“, dem „Ich bin, der ich bin“ deckt. Jetzt hat es keine Not mehr, 3. Moj. 3, 14 ins Zulu zu übertragen: „So wirst du den Kindern Israels sagen: „uZivelese“ hat mich zu euch gesandt.“

6. umEnzi: „der Macher“.

7. umDali: „der Schöpfer“.

umEnzi heißt wörtlich: „der Macher“ wie „Factor“ im nizäischen Glaubensbekenntnis, und umDali wie „Creator“ im apostolischen Glaubensbekenntnis. Unter den „grünen“ Eingeborenen ist umEnzi das häufiger gebrauchte Wort, unter den christlichen Eingeborenen ist es umDali. Meistens hört man umEnzi allein ohne jegliche Beifügung: „Der Macher“ schlechthin. Doch sagen die Alten gelegentlich auch „der Macher der Welt“. Im übrigen ist umEnzi wezulu nomhlaba wörtlich „der Macher

Himmels und der Erde“ und umDali wezulu nomhlaba „der Schöpfer Himmels und der Erde“.

8. umDabuko und 9. uSlanga: „der Ursprung“.

umDabuko ist vom Zeitwort dabuka „seinen Ursprung haben“ abgeleitet und bedeutet demnach „Ursprung“. Der uNkulunkulu ist also der Ursprung, das Daseinsprinzip.

uSlanga ist dasselbe Wort, das in dem weiter oben besprochenen Text „uNkulunkulu wadabula abantu ohlangeni“ im Adverbialkasus ohlangeni vorkommt. Hier wird aber Gott selbst der Ursprung, das Prinzip genannt. uSlanga ist nicht ausschließlich Gottesname, sondern nur auf ihn angewandt, ebenso wie es vom Vater ausgesagt wird bezüglich seiner Kinder, vom König bezüglich seines Volkes usw. Es braucht wohl nicht eigens erwähnt zu werden, daß umDabuko und uSlanga wesentlich dasselbe besagen.

In der Legende, wo erzählt wird, wie die Menschen entdeckten, daß Sorghum kein Gift, sondern gesunde Nahrung ist, heißt es: „Wo kam es (Sorghum) her?“ Die Alten antworteten: „Es kam vom umDabuko „dem Ursprung“, von demjenigen, welcher der Ursprung von allem ist.“

Callawans schwarzer Gehilfe stellte einem alten Manne namens Bebe die Frage: „Bebe, wenn wir den Ausdruck „umDabuko der Menschen“ gebrauchen, was meinen wir da mit umDabuko?“ Bebe erwiderte: „Wenn wir umDabuko gebrauchen, weisen wir dorthin, wo alle Menschen herkommen, weshalb wir sagen „umDabuko der Menschen“. . . Nur uNkulunkulu allein ist es, von dem es hieß, daß er alle Menschen aus dem Ursprünglichen (ohlangeni) hervorkommen ließ, und deshalb sagen wir, der umDabuko ist der uSlanga“.

(Fortsetzung folgt.)



Belohnte treue Amtsführung.

Von Br. Adrian Pellazino, R. M. M.

„Die Blume des Lebens ist frommer Dienst;
Seil denen, die fröhlich ihn üben.“

J. W. Weber.

Der allgemein beliebte, langjährige Centocower Schullehrer Nikolaus Magojo war wegen Augenschwäche genötigt, sein Amt niederzulegen. Er hatte ununterbrochen volle 23 Jahre auf seinem verdienstvollen Posten als Lehrer in treuer Pflichterfüllung und unermüdlichem Eifer ausgeharrt. Tiefregilids, war er das Muster eines echt christlichen Lehrers. Als Anerkennung für seine treuen Dienste empfing er ein huldvolles Schreiben vom Staatsunterrichtsdepartement in Marißburg nebst einem Geldgeschenk von 23 Pfund Sterling. Die überraschende, freudige Mitteilung lautete folgendermaßen:

Pietermaritzburg, 2. Februar 1920.

Werter Herr!

Jetzt, da Sie Ihren Posten verlassen, wünsche ich Ihnen mitzuteilen, daß das Educations-Departement Ihre Arbeit sehr hoch schätzt und in Anerkennung Ihrer langen, treuen

Dienste hat Ihnen die Regierung einen Cheque von 23 Pfund Sterling bewilligt.

Gez. C. T. Loram

Chief Inspector of Native Education.

Nikolaus gehörte dem Amafuze-Stamm an, der für das Christentum nicht sehr empfänglich ist. Da man seine guten Eigenschaften gar bald erkannte und zu schätzen wußte, wurde er zum Lehrer ausgebildet; dies kostete zu jener Zeit nicht so viel Mühe wie heutzutage, da bedeutend weniger verlangt wurde. Es wurden ihm in der Schule stets die untersten Klassen, oder, wie man sagt, die WBC-Schüler anvertraut, nicht, weil er höhere Klassen zu leiten nicht imstande gewesen wäre, sondern weil er besonderes Geschick und auch die nötige Geduld besaß für die Kleinen, die eben erst aus dem Kraalleben kamen. Er verstand es gut, diesen freien Kindern der Natur die Grundelemente alles Wissens, Lesen, Schreiben, Rechnen und vor allem die Anfänge in der Religion und die notwendigen Gebete — Vaterunser, Glaubensbekenntnis usw. — beizubringen. Selbst das Hörschen anziehen und anknöpfen mußte er den kleinen Knirpsen zeigen, die den ihnen jetzt unbequem scheinenden Zwang des Kleidertragens daheim bei der Mutter nicht kannten. Am

Anfang seiner Lehrtätigkeit, wo die Schule noch in der Entwicklung war und noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, verstand unser Nikolaus es gut, den gestrenghen Zuchtmeister zu spielen und hat manchen heidnischen Schlingel mit derben Streichen zu Zucht und Ordnung geführt. Wer immer die Unbeständigkeit der Schwarzen kennt, weiß zu schätzen, was es heißt, über zwei Jahrzehnte im mühsamen und mit vielen Widerwärtigkeiten verbundenen Lehramte auszuhalten und wird eine so rühmliche Ausnahme umso mehr bewundern. Bei den Schwarzen ist die Existenzfrage noch nicht so sehr an den Stand und Beruf gebunden, wie dies bei europäischen Verhältnissen vielfach der Fall ist. Wenn ihm eine Arbeit nicht zusagt, so wählt er sich eine andere. Er lebt wie ein freier Vogel, wenn er an einem Orte keine Nahrung findet, sucht er sie anderswo und sei es in den 100 Meilen weit entfernten Goldfeldern Johannesburgs und in den Diamantgruben Kimberleys.

Nachdem Nikolaus einige Jahre in der Schule tätig war, dachte er daran, einen eigenen Herd zu gründen und vermählte sich mit der schon längst in Reichenau erwählten Braut, einer braven Christin. In der Wahl einer Lebensgefährtin war er nicht leidenschaftlich blind vorgegangen, sondern hatte sich klug überlegend die fleißige Gertrud, ein Muster von Arbeitsamkeit, auserkoren; mit ihr führte er im Kreise von sechs wohlgezogenen Kindern ein wahrhaft musterhaftes christliches Familienleben, an dem manche andere Familien sich ein nachahmungswürdiges Beispiel nehmen konnten. Gleich zu Beginn seiner Amtstätigkeit wurde dem Nikolaus auf der Station ein Häuschen aus Ziegelfsteinen errichtet, wo er mit den Seinigen friedlich lebte, bis vor wenigen Jahren die Verhältnisse in Centocow sich derart gestalteten, daß er genötigt war, sein Heim zu verlassen und sich draußen im Dorfe anzusiedeln. Dort erfreute er sich auch einer größeren Freiheit und konnte unbehelligt eine kleine Landwirtschaft betreiben, was die Lage der Dinge auf der Station nur in beschränktem Maße gestattete. Er versteht die bei den Kaffern so seltene Kunst, sein Hab und Gut zusammenzuhalten und zu vermehren. Die Treue und Zuverlässigkeit des hieheren Lehrers leistete den Missionaren, auch außerhalb der Schule, manche vortreffliche Dienste. Bei seinem Amtsaustritt wurde ihm gleich wieder eine gut besoldete Stellung angeboten, die er auch annahm, nämlich als Gehilfe bei einem sog. Dip.-Inspektor. Auch kommt er noch zweimal wöchentlich auf die Station, um den Anfängern in der Schule Gebete einzulernen.

Die Ernte des Todes.

Der Monat November des vergangenen Jahres (1919) war für unsere Missionsstation Himmelberg ein Monat des Schreckens und der Trauer. Ein unheimlicher Gast, die gefürchtete spanische Influenza oder Grippe hatte zum zweitenmal bei uns Einkehr gehalten. Es war am Samstag, 25. Oktober, mittags, als sich die ersten Zeichen dieser verheerenden Pest bei einigen unserer Boardingschüler bemerkbar machten. Doch sollte es nicht bei einigen wenigen Kranken bleiben. Immer mehr Kinder klagten über Kopfschmerzen und die angestellten Messungen ergaben, daß sie Fieber hatten. Innerhalb 24 Stunden lagen gegen 35 Kinder bereits krank darnieder. Um die Krankheit nicht durch die Tagesschüler zu verschleppen, wurde die Schule geschlossen. Doch alle getroffenen Vorsichtsmaßnahmen konnten nichts helfen. Der gefürchtete Gast hatte sich schon in unserem ganzen Missionsbezirk von Himmelberg breit gemacht. Nun gab es Arbeit für die Missionare. Von allen Seiten kamen Krankenrufe. Wenn ich früh nach der hl. Messe aus der Kirche kam, so wartete man bereits, um mich zu Kranken zu rufen. Kam ich gegen Mittag von meinen Besichtigungen heim, so waren bereits wieder neue Krankenrufe da. In dieser Weise ging es den ganzen Monat November hindurch. Da ich der einzige Priester war, der die Kranken besuchen konnte, so hatte ich gerade nicht über Arbeitsmangel zu klagen. Während 4 Wochen war ich Tag für Tag von früh bis abends im Sattel, um die Kranken zu besuchen, den Christen die hl. Sterbesakramente, den Heiden die hl. Taufe zu spenden. Während ich bei den Kranken, die oft mehrere Stunden weit wohnten, herumritt, um zu trösten und zu helfen, hat Hochw. P. Superior, der selbst kurz vorher schwer krank und noch Rekonvaleszent war, daheim die Toten begraben. Jeden Tag wurden Leichen gebracht, an manchen Tagen selbst mehrere.

Alle Kranken, die ich während dieser Wochen in ihren Wohnungen besuchte, waren 128; hiervon starben 47. Außerdem hatten wir auf unserer Station selbst noch 36

Kranke und 1 Todesfall. In Todesgefahr getauft wurden 50, wovon 30 starben. Von schon früher Getauften starben 18; 3 Katechumenen starben, ohne die hl. Taufe erhalten zu haben. An 10 Kranke spendete ich die hl. Delung und 9 erhielten die hl. Begehrung. Im Ganzen kam ich somit mit 167 Kranken in Berührung, wovon 51 starben. Das ist ein ungemein hoher Prozentsatz von Todesfällen.

Auf Lebensalter verteilt ergibt sich folgendes Resultat:

Unter 15 Jahren	128 Kranke	39 Todesfälle	oder 30,5 %
15 bis 30	24	10	41,3 %
über 30	15	2	13,3 %

Die meisten Kranken waren somit Kinder, während die größte Sterblichkeit unter jungen Leuten von 15 bis 30 Jahren zu finden war. Von den in den Kraalen Erkrankten starben über 38 Prozent, während von den auf der Station Verpflegten nur 2,8 starben. Dieser hohe Prozentsatz der in den Kraalen Gestorbenen ist der schlechten Verpflegung und der unvernünftigen Anwendung der vielen, oft schädlichen Medicinen zuzuschreiben.

Wie unvernünftig oft die Behandlung der Kranken ist, mag man aus folgendem Falle ersehen. Einer unserer Schulknaben bekam zu der Influenza noch Lungenentzündung. Er war sehr schwer krank. Das Thermometer zeigte fast 41 Grad Fieber. Seine heidnischen Eltern wollten ihn nun unbedingt nach Hause schaffen, um ihn daheim zu pflegen oder besser gesagt, auf heidnische Weise zu kurieren. Wir gaben uns alle Mühe, sie von diesem Vorhaben abzubringen und stellten ihnen den sicheren Tod des Knaben in Aussicht, wenn sie ihn in diesem Zustand nach dem heimatlichen Kraale transportierten. Aber alle unsere Versuche waren vergebens. In einem unbewachten Augenblick nahmen sie den Knaben heimlich weg, trugen ihn eine Strecke weit auf dem Rücken und setzten ihn dann auf ein Pferd. Er war so schwach, daß ihn zwei Männer aufrecht halten mußten. In dieser Weise legte er einen Weg von etwa 2 Stunden über steile Hügel und durch tiefe Schluchten zurück, bis er zu Hause ankam. Da ich noch am gleichen Tage bei anderen Krankenbesuchen in die Nähe dieses Kraales kam, so besuchte ich auch ihn. Ich fand ihn in einem elenden Zustande. Das freundliche Krankenzimmer auf der Missionsstation mußte er gegen seinen Willen mit einer schmutzigen, rauchigen Kaffernhütte vertauschen. Anstatt eines Bettes hatte er jetzt eine einfache Strohmatten. Nicht einmal Ruhe gönnte man dem armen Kranken. In der gleichen Hütte mit ihm lagen etwa ein Duzend Personen, die lärmend und lachend ihr uiswala tranken. Wie sehr tat mir doch der arme Burjche leid. Ich tröstete ihn, sich in den Willen Gottes zu ergeben und spendete ihm die hl. Delung. Ich glaubte sicher, daß er noch in derselben Nacht sterben werde. Meine Befürchtungen waren jedoch umsonst. Wider alles Erwarten wurde er wieder gesund und an Weihnachten konnte er zum erstenmale wieder zur Kirche kommen. Ich glaube, daß er seine fast wunderbare Genesung seinen Mitschülern und Mitschülerinnen zu verdanken hat, die täglich für ihn beteten.

Nachdem diese furchtbare Geißel Gottes etwa einen Monat lang in so schrecklicher Weise gewütet hatte, ist dieselbe fast ebenso plötzlich, wie dieselbe auftauchte, wieder verschwunden. Gebe Gott, daß wir in Zukunft von ihr verschont bleiben.

Von dem

Mariannhiller Lesekalender 1921

ist noch eine große Anzahl auf der Vertretung vorhanden. Wir bitten unsere verehrten Leser und Leserinnen dringend, doch noch mitzuhelfen, daß dieselben noch abgesetzt werden können im Interesse der Heidenmission, der ja der Erlös zu gute kommt. Der liebe Gott wird die aufgewandte Mühe sicherlich reichlich belohnen.

Mariannhiller Missionare.



König und Priester.

„Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.“
Goethe.

Als Karl II., König von England, im Februar 1685 tödlich erkrankt war und die Ärzte ihm keine Hoffnung mehr gaben, verlangte er noch einen römisch-katholischen Priester, um die Sterbesakramente zu empfangen. Einen solchen alsbald zu finden und noch dazu für diesen Zweck, war aber in jener traurigen Zeit durchaus nicht leicht; denn die Staatsgesetze Englands bedrohten jeden, der einen Proselyten der römisch-katholischen Kirche zuführte, mit dem schimpflichen Tode eines Verbrechers. Der Graf von Castell-Melhor, ein portugiesischer Edelmann, der durch politische Unruhen aus seinem Heimatlande vertrieben und am englischen Hofe gastfreundlich aufgenommen worden war, unternahm es nun, einen Priester zu suchen. Er fand aber bei seinen Landsleuten keinen Geistlichen, der genügend englisch oder französisch verstand, dem Könige die Beichte zu hören. Schon wollten der Herzog Jakob von York, der Bruder und Nachfolger Karls, und der französische Gesandte Barillon, den venetianischen Gesandten um einen Priester bitten, da hörten sie, daß ein Benediktinermönch namens Huddleston zufällig in Whitehall, dem königlichen Palaste bei London, war. Dieser Mann hatte einst mit eigener Lebensgefahr dem Könige nach der Schlacht bei Worcester das Leben gerettet; deshalb war er hier seit der Restauration stets eine privilegierte Person, und in den scharfen Proklamationen, die gegen die katholischen Priester, als falsche Zeugen das Volk zur Wut entflammt hatten, erlassen wurden, fehlte der Name Huddleston. Dieser mutige Mann war jetzt ein zweitesmal freudig bereit, für seinen König sein Leben zu wagen, und diesmal um so freudiger, da es die Rettung einer unsterblichen Seele galt.

Von einem treuen königlichen Diener wurde Vater Huddleston über eine Hintertreppe zu dem Zimmer geführt, wo der König im Tode lag. Der Herzog von York befahl im Namen des Königs allen Anwesenden, wovon viele protestantische Geistliche waren, das Gemach zu verlassen, und nur zwei anglikanische Lords, auf deren Verschwiegenheit man sich verlassen konnte, durften bleiben. Selbst der Arzt zog sich zurück. Jetzt wurde die Nebentüre geöffnet und der Priester trat ein. Ein Mantel verhüllte sein priesterliches Gewand; eine Perücke verdeckte seine tonsur.

Bruder, sagte der Herzog, dieser Mann Gottes hat dir einst das Leben gerettet; nun kommt er, deine Seele zu retten. Karl antwortete mit schwacher Stimme: Er ist willkommen. Dem Priester erklärte Karl seinen Wunsch, in der Gemeinschaft der katholischen Kirche zu sterben; er bereue unter seinen Sünden insbesondere die, seine Ausöhnung mit der Kirche bis auf diese Stunde

verschoben zu haben, und nehme sich fest vor, die Aufrichtigkeit seiner Reue, wenn Gott ihn erhalten wolle, durch vollständige Lebensbesserung zu beweisen.

Der Priester kniete am Bett nieder, hörte die Beichte des Sterbenden, sprach ihn los von allen seinen Sünden und spendete ihm das Sakrament der letzten Delung. Dann fragte er ihn, ob er auch die letzte Wegzehrung empfangen wolle. Der König bejahte es: Gewiß, wenn ich nicht zu unwürdig bin. Als ihm die hl. Hostie gereicht wurde, wollte er sich erheben und niederknien; doch der Priester bedeutete ihm, daß Gott bereits die Verdemütigung der Seele gnädig angenommen habe und nicht auch noch die des Lebens fordere.

Ehe der Priester Abschied nahm, hielt er dem Bußfertigen ein Kruzifix vor und ermahnte ihn, seine letzten Gedanken auf das Leiden und Sterben des göttlichen Erlösers zu richten. Dann verließ er den Palast auf demselben Wege, den er gekommen war.

Als nach etwa Dreiviertelstunden die draußen harrende Menge wieder hereinkam, bemerkten sie, daß der König zufrieden und heiter aussah, als wäre ihm eine große Erleichterung zuteil geworden.

Am folgenden Tage schied er sanft hinüber in ein besseres Vaterland. J. B.

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir zwei Tage die Annehmlichkeiten dieser Gegend genossen hatten, und uns wieder frisch und munter fühlten, brachen wir gegen Abend auf, und erreichten alsbald die große und unfruchtbare Ebene, aus welcher ganz Aethiopien seinen Bedarf an Salz bezieht. Die Hitze ist hier unerträglich, da die Sonnenstrahlen von den Bergen, welche diese Ebene von allen Seiten einschließen, mit verdoppelter Kraft zurückprallen. Die Gipfel dieser Berge sind stets in dichte Wolken gehüllt, welche sich in der Ferne wie ein großes Meer darstellen und aus dem viele Seen aufsteigen, deren Wasser sich in zahlreichen Fällen über die Ebene ausbreitet und durch die Sonne zu Salz verdichtet wird. Selbst in den Spalten des Gebirges findet man überall schwarzes Salzwasser, welches sich in größeren oder kleineren von der Natur selbst gebildeten Gruben oder Lachen sammelt, und wir bemerkten im Vorübergehen in den Felsen unterirdische Gänge und Kanäle, welche großartigen, von Menschenhänden geschaffenen Wasserleitungen glichen. Man begegnet hier stets abessinischen Karawanen, welche Salz holen, um es nach allen Ländern Aethopiens zu bringen; sein Wert steigert sich mit der Entfernung vom Fundorte und in manchen Gegenden wird es mit Gold aufgewogen. Da man der ununterbrochenen, fortbauenden,

übermäßigen Hitze wegen nur bei Nacht in dieser unheimlichen Ebene weilen kann, so haben Unwissenheit, Furcht und Aberglaube die Bergschluchten ringsum mit Geistern bevölkert, welche in den verschiedensten Gestalten erscheinen und die Reisenden, indem sie dieselben bei ihrem Namen rufen, auf Irrwege locken. Der maurische Hauptmann, welcher uns führte, erzählte uns eine Reihe solcher Geistergeschichten mit feierlichem Ernst und beteuerte, daß vor nicht langer Zeit einer seiner Knechte auf diese Weise verschwunden sei. Wahrscheinlich fiel er in die Hände der Gallas, welche an diesen Salzgruben umherstreifen, um die Handelsleute auszuplündern und zu ermorden. Da es bereits Nacht geworden war, als wir die Reise durch die Salzebene antraten, zeigten unsere Führer einige Unruhe über die Richtung, welche sie einzuhalten hatten, und faßten erst nach längerer Beratung, bei welcher sie auf einige in der Nacht kaum erkennbare Salzhaufen Rücksicht nahmen, einen festen Entschluß. Wir machten nur dreimal Halt, um ein wenig auszuruhen und die Kamele zu füttern und schritten in unserer Angst so rasch voran, daß wir bei Tagesanbruch die verrufene Salzebene hinter uns hatten.

Der Weg, worauf wir uns jetzt befanden, war übrigens noch weit beschwerlicher, denn er bestand aus schwarzem und so spitzigem Gesteine, daß es jeden Augenblick durch die Schuhe drang und barfuß zu gehen war noch weniger möglich. Dabei ängstigte uns fortwährend die Furcht vor den Gallas, welche sich, wie man uns sagte, gewöhnlich in dieser Gegend aufhielten; auch war erst vor kurzer Zeit eine ganze Karawane von diesen Unmenschen niedergemacht worden und wir sahen noch an dieser Stelle mit Entsetzen die Leichen der Erschlagenen herumliegen. Wir verweilten deshalb, so müde wir auch waren, nur kurze Zeit an einem längs eines Waldes hinfließenden, kleinen Bache und taten sehr wohl daran, denn ein uns verfolgender Haufen Gallas traf, wie uns später gesagt wurde, nur zwei Stunden nach uns hier ein. Mit Sonnenuntergang erreichten wir ein Gebirge, welches größere Sicherheit bot und übernachteten daselbst, ohne jedoch die uns sehr nötige Ruhe zu genießen, denn wir mußten gegen die maurischen Kamelführer stets auf der Hut sein, da sie nach manchen verdächtigen Aeußerungen Lust zu haben schienen, uns in der Nähe der abessinischen Grenze, bis zu welcher sie uns zu führen hatten, den Gallas, mit welchen sie vielleicht in Verbindung standen, gegen eine gute Belohnung zu überliefern. In den beiden folgenden Tagen zogen wir, Hunger und Müdigkeit vergessend, trotz des schlechten Weges und des Murrens der Kameltreiber, deren Tiere bei jedem Schritt strauchelten und öfters stürzten, unaufhaltsam voran und erreichten endlich am 17. Juni 1825 den Fuß des Gebirges Duan, welches Abessinien von dem Gebiete der Gallas und der Mauren scheidet. Hier pflegen alle Salzkarawanen Halt zu machen, um zu rasten und sich von der Angst, welche ihnen die Nachstellungen der Gallas verursachen, zu erholen. Die Bewohner des Gebirges steigen, sobald sich eine Karawane nähert, herab und helfen den Kaufleuten beim Entlasten der Kamele, wofür sie mit Brot und anderen Lebensmitteln beschenkt werden, wie wir selbst sahen, denn gleichzeitig mit uns kam eine Salzkarawane an, welche wir am Tage vorher eingeholt hatten. Die Führer der Karawane schenkten unsern Kameltreibern einige Kuchen und gaben auch mir einen solchen, den ich heimlich mit drei meiner Freunde verzehrte. Die Kuchen heißen Gurguta und werden aus einem mit kal-

tem Wasser gekneteten Teige von Korn oder Gerste gemacht. Man führt diesen Teig auf der Reise in einem ledernen Beutel mit sich, wirft, wenn man Lust dazu hat, einen zwei Fäuste dicken Klumpen in kochendes Wasser und läßt ihn wieder kalt werden. Ich fand diesen Kuchen so schmackhaft, daß ich mir zwölf Stücke, jedes zu 30 Glasforallen, kaufte. Später verlangte ich noch einige, da ich aber einen geringeren Preis ansetzte, gaben sie mir kleinere, tauschten sie jedoch, als ich mich darüber beklagte, gegen weit größere um. Ich wurde indessen für meine Unzufriedenheit bestraft, denn als wir diese Kuchen verzehren wollten, zeigte es sich, daß ich statt der Kuchen nur große, mit einem dünnen Teig überzogene Steine besaß. Wir würden über diesen Schelmenstreich gelacht haben, wenn uns nicht zugleich nach dem Genuße der Steinrinde eine ängstigende Uebelkeit befallen hätte. Diese verschwand jedoch alsbald wieder und wir überließen uns, da wir uns jetzt in Sicherheit und in einer herrlichen, mit gutem Trinkwasser im Ueberflusse versehenen Gegend befanden, gleich den Leuten der Salzkarawanen, einer ungetrübten Freude; einige von uns zerstreuten sich sogar in den nahen Wald, um den lieblichen Gesang uns völlig fremder Vögel zu hören und die zahlreichen Affen zu necken, welche ohne Scheu zu uns kamen und erst die Flucht ergriffen, als wir eine Musketen abfeuerten.

Da der Portugiese Rigueira uns schon am Hofe des Königs von Dancali mitgeteilt hatte, daß mehrere unserer Landsleute uns bis zu dem Gebirge Duan entgegen kommen wollten, so schickten wir, sobald wir am Fuße desselben angekommen waren, einen Boten voraus, um Kundschaft einzuziehen. Dieser kehrte schon in der nächsten Nacht mit der angenehmen Nachricht zurück, daß unser Ordensgenosse, Manoel Baradas, mit einem Neffen des Negus und dessen Gefolge uns an einem etwa noch vier Meilen entfernten Orte erwarte.

(Fortsetzung folgt.)



Oberemmel, 80 M. — E. B. Sch. 10 M. — St. H. M. Hl. Messen können noch nicht angenommen werden. — H. A. B. Brief erh. und besorgt. — Grünstadt, Opfer erh. — R. B. M. 30 M. — Altötting, L. B. Brief und Opfer erh. — Jam. H. A. 50 M. erh. — Hildesheim Nr. 2000, Sendung nach Angabe verw. — Traunstein, L. B. 20 M. — Neustadt, 200 M. erh. — Schwarzward, Brief mit 170 M. erh. — Oberhaar, Th. K. wird alles besorgt. — Maierhof, L. H. Miss. Alm. erh. — Neustadt a. S. 10 M. Miss. Alm. — Mechttersheim, 30 M. — Steinbach, 10 M. Alm. Betrag für ein Heidentkind ist 50 M. — Nesselwang, 20 M. — U. W. D. 50 M. nach Angabe verw. — München — An „Patrona Bavariae“. A. H. L. 50 M. erh. — F. B. 20 M. erh. Ihre beiden Sendungen vom Herbst und Frühjahr sind anscheinend verloren gegangen. Wir quittieren im Briefkasten nur auf dringendsten Wunsch. — C. H. Schwerte. Reiche Arbeit im Dienste der Mission kann Ihnen von der Vertretung zugewiesen werden. — Ang. 100 M. als Dank für Befreiung von schwerem Seelenleiden. — Ossig, 76 M. Miss. Alm. von Ossiger Wallfahrern. — R. St. St. erh. — G. E. Mörschwil, erh. und besorgt. — Heidentinder und Ant. Brot sind teils als Dank, teils als Bitte eingegangen: Waltes, 5 Hdt. — Maissach „Anna“. — Allersheim, 1 Hdt. — F. in H. Ant. — Brt. — Bobingen, 1 Hdt. — H. E. i. R. 2 Hdt. — R. N. „Ottilia“. — Zell, Josef und Maria Antonia“. — Rot, 50 M. Ant. Brt. — Wasserlosen, 10 M. Ant. Brt. — Nieden, „Josef und Maria Josefine“. — Zernath, 30 Fr. — „Angela“ und Antoniusbrot. — R. N. 25 Fr. „Fridolin“. — Gommiswald, 8 Fr. Ant. Brot. — Hohenreichen, „Leonhard“. —

Wiekede, „Augustinus.“ — Elberfeld „Jakob und Johanna.“ — Aus d. Walde, 20 M. Ant.-Brot. — Altrang, M. T. Ant.-Brt. — Hauhendorf, 55 M, 1 Hdt. — A. E. Binzen, „Bruno und Judas Thaddäus.“ — Obersteinbach, „Johes.“ — A. B. G. 25 Br. „Antonius.“ Zollewente, 5 M. A.-Brt. — Reifelingen, „Katharina.“ — Frickhofen, 1 Hdt. — Herbolzheim, M. A. 20 M. Ant.-Brt. — Munweiler, M. A. Theresia und Josef“ und M.-Alm. — Ung. 100 M. Ant.-Brt. Aachen, 21 M, Hdt. — Neuwied, „Paul.“

Dankfagungen.

Huzisfried (Dank für erlangte Hilfe in einem schweren Anliegen. Buffalo (Dank dem hl. Josef für erhaltene Gnaden). „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lh. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef und Antonius für glückliche Heimkehr eines Kriegers, Genesung aus sehr schwerer Krankheit, für glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde, für Erhöhung in einem großen Anliegen.“ Bidingen: (Der hl. Josef hat die Sache zum besten gewendet). Kaiserswerth: (Dank der lieben Himmelsmutter und dem hl. Josef für ihre Hilfe in so mancher Not und Bedrängnis). Str.: (Dank für Befreiung von Herzleiden). „Dank für Befreiung von einer bösen Gerichtssache, in die ich durch meinen Leichtsinns geraten.“ Ayl: (Dank für gewährte Hilfe in Krankheit). „Dem hl. Josef sage ich hiemit Dank für seine Hilfe bei der Geburt meines ersten Kindes.“ „Dank dem hl. Josef und der lh. Mutter Gottes für glückliche Wiederkehr meines Bruders aus dem Kriege.“ Niederjessenberg: (Dank für Hilfe in einem bestimmten Anliegen). „Dank der lh. Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit.“ „Dank für die Gnade einer glücklichen Standeswahl.“ Rodheim: (Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lh. Mutter Gottes für Genesung eines schwerkranken Kindes). „Geholfen wurde durch anhaltendes Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, zur lh. Mutter Gottes, zum hl. Josef und Antonius und die armen Seelen.“ „Dank für erlangte Hilfe in langer Krankheit und hartnäckiger Venenverstopfung.“ „Durch Anrufung des göttlichen Herzens Jesu, der lh. Mutter Gottes, des hl. Josef und Antonius ist mir in einem schweren Anliegen schnell geholfen worden.“ „Nach Abhaltung einer Novene zu Ehren des hl. Antonius Hilfe erlangt.“ „Durch die Fürbitte des hl. Josef haben vier Familien in schwerer Bedrängnis Hilfe gefunden.“ Innigen Dank dem hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus, auf deren Fürbitte hin mir in schwerem Anliegen geholfen wurde. „Tausend Dank dem hl. Josef für Befreiung von schwerem Herzleiden.“ „Gott sei Lob und Preis für wiedererlangte Gesundheit.“ Creek, Ohio (Dank dem hl. Herzen Jesu für Verhütung einer Operation). Nesselwitz (Dank für Bewahrung vor einem schweren Uebel). Hindenburg: (Dank für wiedererlangte Gesundheit eines schwerkranken Kindes). „Nach einer Novene zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Josef in einem geschäftlichen Geldanliegen am 10. Tag wunderbar erhört.“ „Dank für Hilfe in einer Prozeßsache.“ Freiburg (Dank für Heilung eines Soldaten von schwerer Lungen- und Rippenfellentzündung). Mannheim: (Dank für glückliche Niederkunft). München: (Inniger Dank für Hilfe in einer Familienangelegenheit). „Inniger Dank d. hl. Josef, d. hl. Judas Thaddäus, Franz Xaver und der kleinen Theresia vom Kinde Jesu für auffallende Hilfe in Erlangung einer sicheren Stelle als Lehrerin.“ Cronheim (Dank dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe bei Viehseuche). Baden (Dank für Hilfe in verschiedenen Anliegen, besonders in einem recht schwierigen Falle). Bidingen (Dank für Hilfe in schwerer Not). „Dank dem hl. Josef für mehrmalige Hilfe in schweren Anliegen.“ „Auf die Fürbitte des hl. Josef wurde mein Stall vor Unglück bewahrt.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für Genesung meines Mannes von Grippe und Lungenentzündung.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für wider Erwarten schnelle Hilfe in einer Familienangelegenheit.“ „Mein einziges Kind war dem Tode nahe. Der Arzt hatte es ganz aufgegeben. Da es gerade Mai war, flehte ich zur Marienkönigin und versprach das Kind ihr zu weihen und zum Marienkinde zu versetzen und ein Heidentkind loszukaufen, wenn es wieder besser würde. Und siehe, das Kind, dem schon die Sterbehetze brannte, wurde plötzlich wieder besser und ist jetzt wieder gesund und wohl. Innigen Dank der Himmelskönigin!“ „Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu und der lh. Mutter Gottes und dem hl. Josef, daß mein Mann die Fachprüfung mit gut bestanden hat. Weinarten: Für glückliche Heilung einer schweren Verwundung. Mendt: Betrag als Dank für Bewahrung vor Viehseuche erhalten.

Oberpleichfeld: Dank und Bitte um weitere Hilfe. — „Dank dem hl. Josef und Wendelinus für Bewahrung vor Unglück im Stall.“ — „Dank dem hl. Antonius und Josef für erlangte Hilfe und Abwendung von großer Gefahr und Befreiung von einer lästigen Zwangsvermietung.“ — „Dank der lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen.“ — „Dank für Hilfe in einem schweren Anliegen, in dem es sich um den Verlust der Ehre handelte.“ — „Ich bin in meinem verzweifeltsten Anliegen, wo mir niemand mehr helfen konnte, auf die Fürbitte der Mutter von der immerwährenden Hilfe nach vorausgegangener Novene sowie Versprechen zweier Heidentkinder erhört worden.“ — „In großer, schwerer Not haben wir unsere Zuflucht zum hl. Josef und hl. Antonius genommen. . . Die Hilfe kam. Nicht Gott tausend Dank diesen beiden großen Heiligen für ihre mächtige Fürbitte.“ — „Dank für Erhöhung in einem sehr schwierigen Existenzanliegen.“ — „Tausend Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einem besonderen Anliegen.“ — „Dank dem hl. Antonius für rasche Heilung eines Kindes und Bewahrung vor Anstufung.“ — „Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Ablegung einer guten Beichte, Wiedererlangung verlorener Sachen und Bewahrung vor Unglück im Stall.“ — „Auf die Fürbitte des hl. Antonius hat uns Gott den langersehnten Knaben geschenkt.“ — „Dank dem hl. Josef und der schmerzhaften Muttergottes für Hilfe in einer Hausangelegenheit.“ — „Den armen Seelen und dem hl. Wendelinus sei innigster Dank gesagt für Bewahrung vor Unglück im Stall.“ — „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Antonius und dem hl. Josef für Erleichterung in schweren Gewissenszweifeln.“ — „Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius und der lieben Muttergottes für Heilung von einer langwierigen, schmerzlichen Krankheit.“ — „Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Besserung in einem schweren Unterleidsleiden.“ — „Dank für Hilfe in einem schweren Seelenleiden.“ — „Dank für Erlangung einer guten Stellung.“ — „Dank dem hl. Antonius für Wiedererlangung einer auf der Weide abhanden gekommenen Kuh.“ — „Dank dem hl. Josef und der lieben Muttergottes für schnelle Hilfe in Krankheit.“ — „Dank dem hl. Josef und der lieben Mutter Gottes für schnelle Hilfe in Krankheit.“ — „Dem hl. Josef und Antonius sei Dank gesagt für Erhöhung in einem großen Anliegen.“ — „Tausend Dank dem hl. Josef für seine große Hilfe in einem Anliegen.“

Dank und Bitte.

Willisau, Galgenen, Lenz, Tscherslach, Wallisellen, Einiedeln, Reiden, Uffhusen, Luggen, Wil, Mühlebach, Zugwil, Gossau, Ottinghausen, Zürich, Appenzell, St. Gallen, Krabold, Petersthal, Biesingen, Löffingen, Bütthard, Eggsham, Anzhurst, Höfen, Kronheim, Opfenbach, Pelteim, Semhofen, Oberkirch, Augsburg, Schlierstadt, Rugloch, Willenreuth, Obertrining, Untertürkheim, Humprechtshausen, Frechenrieden, Hambrüden, Mengen, Kaufbeuren, Moosburg, München-Giesing, Brud, Eggolsheim, Tauberreitersheim, Hopferstadt, Bobenheim, Geismar, Uffhusen, Lautenbach, Löttnan, Königshofen, Allersheim, Würzburg, Stühlingen, Bräunlingen, Wolfschhausen, Grettstadt, Grefrath, Kaiserswerth, Limburg, Coblenz-Neuendorf, Osterath, Walbed, Braunschhausen, Cronau, Selm, Vanikum, Eilendorf, Nientert, Düsseldorf, Denflingen, Walthrop, Essen-Bredeneu, Bumbauer, Balesfeld, Wattencheid, Heßler, Bewath, Niederwenigern, Hindenburg, Hermannsdorf, Arkhofen, Frankfurt, Oberroth, Ettlingen, Landstuhl, Grünstadt, Frohnstetten, Sulz, Göggingen, Walterschofen, Schlier, Erzingen, Oberhofen, Salach, Bobenheim, Bidingen, Steinenstadt.

Gebetsempfehlungen.

Mehrere Augenleidende. Erfüllung eines Herzenswunsches. Erlangung einer Dienstwohnung. Für einen vermählten Sohn. Schweres Familienanliegen. Schwere Krankheit und bevorstehende Operation. Für eine kranke Tochter. Um Befreiung einer Familie. Um Hausfrieden. Für die im Krieg Verstorbenen. Hilfe in einem großen Anliegen. Heilung von schwerem Nervenleiden. Erlangung der Arbeitsfähigkeit. Bewahrung vor Unglück im Stall. Sinnesänderung bei Kindern, die ihre religiösen Pflichten nicht mehr erfüllen. Um Besserung eines ungeratenen Sohnes. Um glücklichen Erfolg im Studium für einen

Priesteramtskandidaten. Erwekung von Priester- u. Missionsberufen. Um glückliche Standeswahl. Ein wichtiges Familienanliegen. Um glückliche Berufswahl eines Studenten. Eine Familienangelegenheit. Eine schwerkranke Missionsförderin. Ein augenkrankes Kind. Um Sinnesänderung eines Jünglings. Um Klosterberuf.



Sebastian Stod, Sillertshausen. Anna Kolnberger, Götting. Josef Wolf, Sinning. Peter Zins, Schwanden. Monika Ketterl, Angering. Elisabeth Schropp, Großaitingen. Josefa Bock, Hopfau. Josefa Ruile, Reibergreuten. Karl Ludwig, Marbach. Maria Heim, Steinau. Philomena Soltner, geb. Schott, Mittelsheim (O.-E.). Ignaz Hemmerich, Brühl. Josef Schmitt, Munweiler. Theresia Cloos, Uttenweiler. Emil Courtot, Graffenstaden u. Esh. Maria Ditter, Pülsfringen. Barbara Fleischhut, Augsburg. Maria Reigl, Weichs. Theresia Leopold, Wallerstein. Albert Antony, Wingenheim. Leonhard Gassert, Großschachen. Karl Kerber, Stadtpfarrer, Landau. Anna Koiner, München. Johann Kraus, Hundsbad. Juliana Rüttiger, Frauenroth. H. H. Pfr. Birk, Stetten. Georg, Gahmann. Jean, Fehr. Marie Ursula Wespieser, Katharine Hanfer, Agatha Fischer, Jean Helbert, Isidor Seiser, in Rantswiller O. Esh. Franz Knopf, Altschweiler. Josef Schmitt, Munweiler. Anna Egelhofer, Trifflingen. Josef Martin, Freiburg. Schwester Gräpser, München. Theresia Spitz, Kollnau. Anna Wagner, Oberstdorf. Ignaz Scheuermann, Prof. a. D., Neuburg. Johann Schlachter, Tannau. Viktoria Hueber, Heimenkirch. Jakob und Maria Leidner, Mannheim. Anna Kunigunda Haas, Zaubenberg. Joh. Georg Neuner, Oberallfeld. Maria Fritsch, Baden-Baden. Rosa Heinlein, Langendorf. Lina Mayer, Steinenstadt. Joh. Reicher, Grebing. Pfarrer Rorbinian Wernli, Hartkirchen. Ferdinand Wieser, Hausham. Maria Schuegraf, Waldmünchen. Sophie de Dephose, Gundershofen. Barbara Fuchs, Gundershofen. Walburga Berger, Landensberg. Margareta Dörfler, Rettern. Franziska Reichberger, Wallerstein. Frau Schindler, Ottersweiler. Heinrich Borgmann in Münster. Wwe. Anton Ripper in Schauen. Frau Auguste Kinde in Dresden. Johann Dülisch in Essen. Frau Wwe. Peter Huth in Godesberg. Josef Schroeder in Bissingen. Peter Schmittgen, Herm. Josef Altermann, Niederrissen. Ehrw. Sr. Maria Wymann, St. Andreas, Sarnen. Frau Birrer, Luzern. Ehrw. Sr. M. Lina Müller, Ingenbohl. Gustav Riegg, Benten. Johann Herzog, Gachnang. Frau Balbina Bollhalder, Unterwasser. Ww. Bischof, Hl. Kreuz. Alois Seiler, Mühlebach. Karolina Niederer. Hochw. Sr. Stefan Desch, Ragaz. Frau Helene Geelinger, Zürich. Alois Brühwiler, Zugwil. Frau Gähler, Basel. Philomena Hammel, Kleinlühel. Heinrich Bramkamp in Essen. Frau Knopf in Boshum. Frau Johanna Boramann in Dinklage. Frau Peter Bittsch in Pommern a. d. Mosel. Frau Biette in Champagne. Fr. Händrien Vogt in Grefeld. Agnes Kreuer, Fischeln. Frau Gertrud Blömer in Köln-Lindenthal. Frau Ferd. Borgmann in Dinklage in Odenburg. Frln. Agnes Kreuer, Fischeln. Frau Mathias Arians, Walbed. Frln. Kath. Arians, Walbed. Frln. Maria Willenborg, Brünne b. Dinklage. Johann Janzen, Walheim. Odilia Schulte in Düren. Josef Jörden in Coesfeld. Frau Anna Maria Walbheim in Uder (Giesfeld). Hermann Ferbach, Epe. Ww. Michael Dillinger in Bernkastel. Hubertine Kohl in Aachen. Johann Peter Schneider, Deverich. Hochw. H. Pfr. Pieper, Geseke. Anton Schomer, Bawern. Leonhard Becker und Susanna Beder, Burbach. Jungfrau Maria Bruch, Ober Netphen. Johann Bösen, Lanf. Datum. Otto Reifener, Klen. Kaspar Heinrich Fischer, Klen. Sophie Jänniches-Baumann, Duisburg. Peter Bagnerowsky, Würzelen. Klara Kohler, Barmen. N. Knievel, Essen. Agnes Bürgerhausen, Aachen. H. Arlinghaus, Langwege 1. Maria Moll, W. Esh. W. Reuterges, Christian Schmitz in Heppendorf. Xaver Wichmann, Sögel i. Hannover. Frln. Agnes Schulte, Beisinghausen. Herr P. W. Kuland in Winden. Johann Bösen in

Lauf. Maria Bruch in Ober-Netphen. Heinrich Müller, Gertrud Meßger, Ursula Langen, Anna M. Dreßmann. Ww. Nikol. Jänniches in Duisburg-Ruhrort. Postverwalter Bollstadt, Billmar. Peter Bagnerowsky in Würzelen. Sofia Jänniches geb. Baumann in Duisburg-Neudorf. Apotheker Adolf Hopmann in Ahaus i. W. Hochw. Herrn Pfarrer Pieper in Geseke i. W. Klara Rodler in Barmen. Frau Jakob Derkm in Uerdingen. Frln. Agnes Bürgerhausen in Aachen. Herrn Hermann Arlinghaus in Langweg 1 i. D. Frau Kath. Jörstl, Siegenburg. Josefa Zimmerer, Benediktbeuren. Elise Häusler, Lam. Monika Hoß, Eglham. Ign. Rahm, Sondernau. Kunigunda Dittmann, Würzburg. Marg. Kemmer, Unterwittigshausen. Maria Schaefer, Dingelstädt. Wwe. Marg. Stein, Stertrabe-Holten. Johann Dülisch, Essen. Hermann Flötgen, Bottrop. Maria Ache, Trebnitz. Schulschweizer Duz, Cornelimünster. Maria Ache, Trebnitz. Schulschweizer Mechtildis Lauffer in Breslau. Herrn Neß, Derlfon. Herrn Büttler, Mümliswil. Berta Schmutz, Frauenfeld. Micheline Stoffel, Visperterminen. Josefina Stirnemann, Ruswil. Ehrw. Sr. M. Proba Gehrig. Carl Friedrich Kiefer, Schaffhausen. Maria Agatha, Schmid, Ramsen. Moritz Zeiter, Visperterminen. Cäcilia Baumann, Altdorf. Johann Ernst, Würenlos. Hochw. P. Benedikt O. Cap. Altdorf. Max Planzer, Schattdorf. Peter Haas, Courmoen. Clara Meister, Farmer-J. Dal. Leo Staus, Detroit-Mich. Gertrud Bath, Buffalo-N. Y. Maria Busch, Cincinnati-Ohio. Rev. John C. Walleser, Walker-Rans. Elisabeth Stuckart, Raymond-Doma. Rose Feilen, Paul-Rebr. Jakob Gresl, Andala-Rans. Michael Ehel, New Haven-Conn. Miss Marg. Bertes, Milwaukee-Wis. Felix Meßger, Fort Newbern-Ohio. Miss Mary Sewald, Buffalo-N. Y. Miss. E. Gollwitzer, Buffalo-N. Y.

Das Vergiftmeinnicht muß auch diesesmal wieder in Doppelnummer erscheinen wegen der hohen Papierpreise.

Missionsbrüder

Jünglinge von 15—35 Jahren, die sich als Brüder dem Dienste Gottes in der Mission widmen wollen, mögen sich melden bei

Hochw. P. Superior,
Mariannhilfer Missionshaus St. Paul
Post Arcen, Holland.

Wer
die Mission unterstützen will,
der sammle Briefmarken!

Empfehlenswerte Bücher.

Mehr Priester für das Heil der Welt! Ein Aufruf zur Mehrung und Förderung der Priesterberufe für Heimat und Mission. Von P. Hermann Fischer. S. B. D. Verlag: Missionsdruckerei Bad Driburg i. W. Ein goldenes Buch, dessen weiteste Verbreitung zu wünschen wäre. Im 1. Teil zeigt der Verfasser dem Leser in herrlicher Ausführung das Großartige des kathol. Priestertums, die heiligen und hohen Aufgaben desselben. Im 2. Teil wird uns ein tiefer Einblick gewährt in den bestehenden großen Priesterangel. Im 3. Teile endlich wird die Frage gelöst, wie die Zahl der Priester vermehrt werden könnte. Herrliche Gesichtspunkte werden da geboten. Eltern und Erziehern, Priestern und Kandidaten des Priestertums kann dieses Büchlein aufs wärmste empfohlen werden.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.